

# DIE NEUENTDECKTE CONFESSIO DES HL. EMMERAM

ZU REGENSBURG.

VON

Prof. D.<sup>r</sup> JOS. ANT. ENDRES.

---

In dem Stadtbilde des jetzigen Regensburg nimmt das Gotteshaus der ehemaligen gefürsteten Reichsabtei S. Emmeram keine besonders hervorragende Stellung ein, aber an alten ehrwürdigen Erinnerungen überragt es jedes andere der zahlreichen Heiligtümer der Stadt. Fast jeden Stein dieses merkwürdigen Baues, angefangen von seiner Vorhalle bis hinab zur letzten Mauernische seiner Krypten hat die Geschichte gekennzeichnet oder die Sage umwoben. Bild und Inschrift rufen uns die Gestalten sowohl solcher Persönlichkeiten in's Gedächtnis, welche einstmals mitten auf dem Schauplatz der Weltgeschichte standen und thatkräftig in ihre Ereignisse eingriffen, als auch jener, welche diese Ereignisse von ihrer stillen Zelle aus verfolgten und einer dauernden Erinnerung für wert erachteten. Männer, welche mit den höchsten geistlichen und weltlichen Würden bekleidet waren, ausgezeichnet durch den Adel des Blutes und den höheren der Heiligkeit, fanden hier ihre letzte Ruhestätte. Hier schauen wir die Grabmäler eines Kaisers Arnulph und seiner Gemahlin Utta, des letzten Karolingers in Deutschland, Ludwig des Kindes, der hayerischen Herzoge Arnulph († 937) und Heinrich († 995), der seligen Aurelia, angeblich aus dem Hause der Capetinger. Hier wurden mehr

als zehn der ältesten Regensburger Bischöfe bestattet, so der grosse hl. Wolfgang, die seligen Tuto und Gaubald, ferner der selige Abt Ramwold u. s. w. Hier stand die erste geschichtlich nachweisbare christliche Cultstätte Regensburgs, die Georgskapelle, in welcher bereits der hl. Emmeram betete und später beigesetzt wurde. Noch mehr, hier im Bereiche der Kirche und des Klosters pflegten bereits zu Römerzeiten die Christen ihre Toten zu begraben. Ja eine durch Jahrhunderte vererbte Tradition des Klosters bezeichnet die Anhöhe, auf welcher die Emmeramskirche erbaut ist, als den Montmartre Regensburgs, als die geheiligte Stätte, an welcher zahlreiche Gläubige zur Zeit der Christenverfolgungen gemartert und bestattet wurden (1).

Dass in der That auch der Boden Regensburgs zur Zeit der Christenverfolgungen das Blut von Martyrern einge-

---

(1) Sciendum etiam est, quod locus iste, in quo constructum est monasterium S. Emmerami mons martyrurum antiquitus vocabatur. Nam persecutione saeviente in eodem loco infiniti pro fide catholica martyrium pertulerunt. Et omnes isti martyres in crypta S. Ramvoldi sepulti sunt. Et altare S. Johannis, quod propter eosdem martyres « ad pedes sanctorum » vocatur ob eorundem reverentiam versus occidentem constructum est.

Notae S. Emmerami in: Mon. Germ. hist. Scr. XV, II, p. 1095. Cf. Hierosophia a P. Jac. Passler, monacho ad S. Emmeramum anno 174 (die letzte Ziffer, welche nach Vollendung des Bandes hinzugefügt werden sollte, fehlt) conscripta, tom. II, p. 697, 827. Dieses dem jetzigen Pfarrarchiv von St. Emmeram angehörige, in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts begonnene Manuscript enthält eine sehr umfangreiche Geschichte des Klosters, der Kirche u. s. w. von St. Emmeram. Ein weiterer Band dieses wertvollen Werkes findet sich handschriftlich in der kgl. Kreisbibliothek zu Regensburg sub Rat. Ep. et Cler. N° 250. Fernere Teile, welche den Verweisen nach zu schliessen vorhanden sein mussten, konnte ich nicht auffinden. Bei Lindner, Die Schriftsteller des Bened.- Ordens im heutigen Königreich Bayern, Rgbg, Manz, 1880. I, 308 f. liest man nur, dass Passler mehrere Bände, die schätzbare Material zur Geschichte seines Klosters enthalten, handschriftlich hinterlassen habe.

sogen, ist durch den noch erhaltenen altchristlichen Grabstein einer gewissen Sarmannina, von der es auf demselben heisst, dass sie Martyrern beigeesellt worden sei (*martyribus sociata*), im höchsten Grade wahrscheinlich gemacht (1).

Was jene Tradition betrifft, so brachte sie speciell den Johannesaltar in dem tief gelegenen Umgang um die Ostapsis der Emmeramskirche mit den Martyrern der Römerzeit in Verbindung, sofern sie denselben geradezu als « *ad pedes sanctorum martyrum* » befindlich bezeichnete.

Die in so bestimmter Form auftretende Überlieferung nun war es, welche in jüngster Zeit Herrn Domvicar Dengler in Regensburg veranlasste, gelegentlich baulicher Veränderungen, die er am Hochaltar von St. Emmeram zu leiten hatte, der Frage nach den altchristlichen Martyrern an dem genannten Johannesaltar genauer nachzugehen. Irgend ein Erfolg von Nachgrabungen daselbst und sei es auch nur die Constatierung einer Kryptenanlage unter dem Hochaltare, stand um so sicherer zu erwarten, als eine Reihe alter Basiliken, mit welchen der östliche Teil von St. Emmeram auffällig übereinstimmt, wie die alte Peterskirche (2), SS. Quattro Coronati (3), und S. Pancrazio in Rom (4), St. Apollinare in Classe zu Ravenna (5), der Dom von Torcello (6), die Kirche des hl. Liudger zu Werden

(1) Cf. *Ebner*, Die ältesten Denkmale des Christentums in Regensburg, in *Röm. Q.-S.* 1892, S. 167 ff. Verhandlungen des hist. Ver. von Oberpfalz und Regensburg, 1893, S. 167 ff.

(2) *Rohault de Fleury*, La Messe, études arch. sur les monuments, Paris 1883. II. p. 92 u. Pl. CXXXI.

(3) *Dehio* und *von Bezold*, Die Kirchl. Baukunst des Abendlandes, Stuttgart. Taf. 42, 9.

(4) *Rohault de Fleury*, l. c. Pl. CXXX.

(5) *Ib.* Pl. CXXV. *Dehio* und *von Bezold*, l. c. Taf. 16, 2.

(6) *Roh. de Fleury*, l. c. Pl. CXXX.

an der Ruhr (1) u. aa. in dem die Apsis umschliessenden unterirdischen Umgang regelmässig von Osten her eine Verbindung mit einer Krypta oder Confessio unter dem Hochaltar aufweisen.

Die Hoffnung erfüllte sich thatsächlich. Es fand sich an der bezeichneten Stelle eine seit Jahrhunderten in Vergessenheit geratene Confessio. Schon glaubte man in dem Funde eine Bestätigung der Tradition erblicken, in dem in einem römischen Sarkophage ruhenden Leichnam die Reliquien eines Martyrers verehren zu dürfen, welcher noch unter römischer Herrschaft sein Blut für Christus vergossen hatte. Allein bestimmte historische Nachrichten, deren Aufsuchung die gemachte Entdeckung erst veranlasste und deren eigentliche Würdigung dieselbe erst ermöglichte, führten zu einem, wenn auch keineswegs minder erfreulichen, so doch von dem durch die Überlieferung in Aussicht gestellten wesentlich abweichenden Resultate.

Das Verdienst der Anregung und Ausführung der von so glücklichem Erfolge begleiteten Nachgrabungen kommt ausschliesslich H. Domvicar u. geistl. Rat Dengler zu.

## I.

Ehe wir nun den Bericht über die Entdeckung selbst beginnen, versuchen wir es dem Leser einen geschichtlichen und örtlichen Überblick über die Kirche des hl. Emeram und ihre hervorragendsten Teile zu ermöglichen. Wir bemerken aber ausdrücklich, dass wir über die schwierige und in manchen Punkten lediglich auf Vermutungen

---

(1) *Dehio* und *von Bezold*, l. c. Taf. 42, 4<sup>a</sup>; *H. Graf*, Neue Beiträge zur Entstehungsgeschichte der kreuzförmigen Basilika im Repertorium für Kunstwissenschaft, Stuttgart, 1892. S. 101.

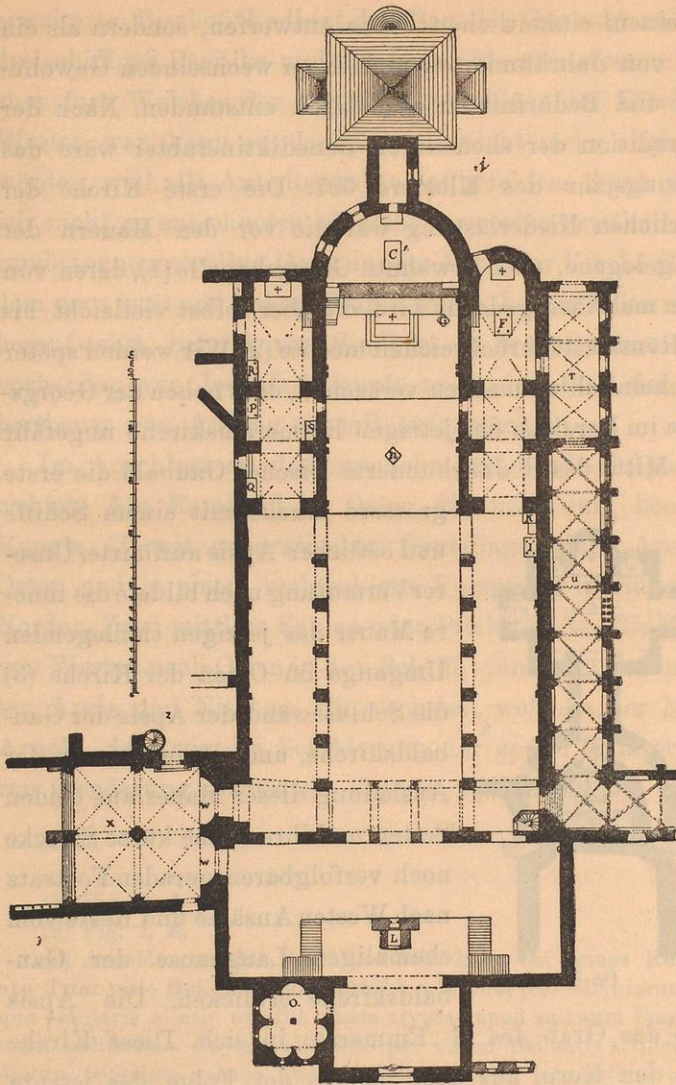


Fig. 1.

angewiesene Baugeschichte der Kirche keineswegs abgeschlossene Resultate zu bieten beabsichtigen.

Die jetzige Emmeramskirche (Fig. 1) zu Regensburg mit den sich daran anschliessenden Gebäudekomplexen ist nicht

nach einem einheitlichen Plane entworfen, sondern als ein Werk von Jahrhunderten und ihren wechselnden Gewohnheiten und Bedürfnissen allmählich entstanden. Nach der Haustradition der ehemaligen Benediktinerabtei wäre das Gründungsjahr des Klosters 697. Die erste Kirche der klösterlichen Niederlassung war die vor den Mauern der Stadt gelegene, oben erwähnte Georgskapelle (1), deren von jetzt an mehrfach gedacht wird, die aber selbst vielleicht bis in die Römerzeit zurückreichen mochte (2). Wir werden später wahrscheinlich zu machen versuchen, dass neben der Georgskapelle im Bereiche der jetzigen Emmeramskirche ungefähr in der Mitte des 8. Jahrhunderts Bischof Gaubald die erste

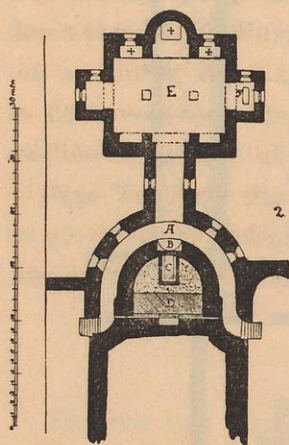


Fig. 2.

grössere Kirche mit einem Schiffe und östlicher Apsis auführte. Unserer Vermutung nach bildete die innere Mauer des jetzigen tiefliegenden Umgangs im Osten der Kirche (3) die Schlusswand der Apsis der Gaubaldskirche, und dürfen wir in der Ausladung dieser Mauer auf beiden Seiten und ihrem eine kurze Strecke noch verfolgbaren geraden Fortsatz nach Westen Ansätze und Reste vom ehemaligen Langhause der Gaubaldskirche erblicken. Die Apsis schloss das Grab des hl. Emmeram in sich. Diese Kirche bildete den Kern, aus dem sich in der Folge das jetzige Gebäude entwickelte. Noch in dem gleichen Jahrhunderte

(1) In dem Raume von F auf Fig. 1 gelegen.

(2) *Janner*, Geschichte der Bischöfe von Regensburg. Regensburg 1883, I, S. 43.

(3) Vergl. Fig. 2.

erweiterte Bischof Sindbert den Bau des Gaubald zu einer dreischiffigen Basilika und führte ihn bis zum grossen Westchor fort. Welches der damalige Abschluss der Kirche im Westen war, [kann aus dem Grunde nicht mehr angegeben werden, weil alle Anhaltspunkte dafür fehlen. Auch wagen wir nicht zu entscheiden, ob nicht der vorhin erwähnte halbrunde tonnengewölbte Gang in der Apsis der Kirche (1), aus dem man jetzt auf sieben Stufen in die beiden Seitenschiffe heraufsteigt, bereits vor Sindbert in irgend einer Form vorhanden war. Jedenfalls wurde er in den Plan des Sindbertbaues von Anfang an mit aufgenommen.

Im Anschluss an das nunmehr bestehende Gebäude errichtete Abt Ramwold im Osten die nach ihm benannte Krypta (2) mit quadratischer Grundlage, einer Apsis im Osten und je einem rechteckigen Vorsprung im Süden und Norden. Zwei mittlere Säulen oder Pfeiler teilten die Krypta von Westen nach Osten in drei Schiffe; fünf Altäre schmückten Apsis und Nischen. Ein sechster, welchen der Mönch Arnold, dem wir die Schilderung der später in ihrer inneren Gliederung zerstörten Krypta verdanken (3), bei der

---

(1) Fig. 2, A.

(2) Fig. 2, E.

(3) Arnoldus erzählt, Abt Ramwold habe bei seiner Rückkehr aus Trier viele Reliquien mitgebracht. «Harum (sc. reliquiarum) quoque salutaris allatio exstitit causa cryptae apud sanctum Emmeramum aedificatae. Cujus aedificatio per virum Dei satis artificiose ordinata, trifariam necnon quadrifariam speciem intuentibus exhibet. Et quia hujus operis auctor sanctam dilexerit Trinitatem, atque quatuor evangeliorum firmiter tenuerit fidem, quasi quodam testimonio credibile perhibet. Columnae vero, quae eandem crypticam ecclesiam sustentant, dualitate sua geminam dilectionem, Dei scilicet et proximi, pulcherrime compingunt. Quinque autem altaria, in quibus totidem pyxides collocatae cum reliquiis quas prenominate heros de Lotharingia transtulit, quinque librorum Moysi principalem obser-

Aufzählung der Altäre erwähnt, stand nicht in der Krypta selbst, sondern an der inneren Wand des Apsisumganges der Kirche gegenüber dem Eingang zur Krypta und hiess « ad pedes (1) ». Es ist der nämliche, welchen der gleiche Autor in einem anderen Zusammenhang als Johannesaltar bezeichnet. Eingeweiht wurde die Krypta im Jahre 980 durch den hl. Wolfgang (2).

Ungefähr um die Mitte des 11. Jahrhunderts hatte ein Brand der Kirche neuerdings zur Bauthätigkeit Anlass gegeben.

Abt Reginward vollendete damals bis zum Jahre 1052 den westlichen Teil der Kirche, nämlich das über die beiden Seitenschiffe ausladende Querschiff mit dem nördlich angebauten doppelpfortigen Portale und den gerade abschliessenden Westchor. Unter diesem dem hl. Dionysius vom Areopag geweihten Chore, welcher östlich ungefähr bis in die Mitte des Querschiffs vorspringt, dehnt sich die geräumige von viermal vier Säulen in fünf Schiffe abgeteilte Krypta aus, in die Papst Leo IX. bei seiner Anwesenheit in Regensburg am 7. Okt. 1052 die Gebeine des hl. Wolfgang übertrug (3). Derselbe Papst weihte damals zugleich die ganze Kirche wieder ein.

---

vantiam in memoria monent teneri et in quinque sensibus corporis hortantur quinarium prudentiam semper haberi. Sextum quidem altare, quod dicitur *ad pedes*, senarii perfectione denunciat omnia concludi. M. G. H. Scr. IV. p. 568. Die Pfeiler und das ursprüngliche Gewölbe der Krypta sind jetzt zerstört. In den Plänen von St. Emmeram, welche der dritten Auflage (1680) des von Abt Coelestin Vogl herausgegebenen Mausoleums beigefügt sind, finden sich die beiden Pfeiler noch eingezeichnet.

(1) Fig. 2, B.

(2) Notae s. Emmer. in M. G. H. Scr. XV, II p. 1094.

(3) Fig. 3.



Da gerade über die soeben genannten Bauteile und ihre Datierung die Urteile der Kunstverständigen weit von einander abweichen, so sehen wir uns veranlasst, unsere Ansicht kurz zu motivieren. Bekanntlich spielt in diese Frage die Ansicht über das Alter der Stephanskapelle zu Regensburg oder des sogenannten alten Domes mit herein, mit welchem die Wolfgangskrypta und das Portal von St. Emmeram sowohl in der Art des Nischenbaues, als auch in der Profilierung der Nischengesimse aufs genaueste übereinstimmen. Der Ursprung des alten Domes aber wird von den Kunsthistorikern, einem Gruber, Kallenbach, Waagen, Quast, B. Riehl etc. in so verschiedene Perioden verlegt, dass der Zeitunterschied wenigstens drei Jahrhunderte beträgt. Für ein möglichst hohes Alter entscheiden sich namentlich auch einige Lokalhistoriker Regensburgs, so ein Andr. Niedermayer (1). Nach unserem Ermessen hat Ferdinand von Quast (2) zur Lösung der vorliegenden Frage den richtigen Weg eingeschlagen. Es liegt nämlich gar kein Grund vor, die Datierung der genannten Bauteile von St. Emmeram vom alten Dome abhängig zu machen, welcher zwar im Jahre 994 zum ersten Male erwähnt ist, von dem wir aber keinen Anhaltspunkt darüber besitzen, wann er seine

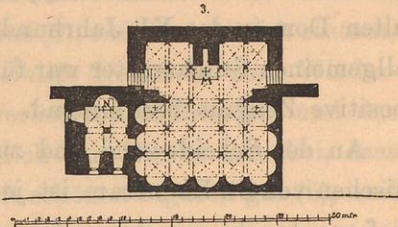


Fig. 3.

(1) Künstler und Kunstwerke der Stadt Regensburg, Landshut 1857, S. 103.

(2) Reihenfolge und Charakteristik der vorzüglichsten Bauwerke des Mittelalters in Regensburg (Sonderabdruck aus d. «Deutschen Kunstblatt» 1852), Berlin, 1852, S. 7 ff.

jetzige Gestalt erhielt. Wohl aber ist ein umgekehrtes Verfahren, nämlich eine Datierung des jetzigen alten Domes nach den bestimmten Anhaltspunkten von St. Emmeram im Rechte. So kam Quast dazu, wie die ganze Westpartie von St. Emmeram mit Krypta und Portal, so auch den alten Dom in das XI. Jahrhundert zu verlegen. Neben dem allgemeinen Stilcharacter war für ihn insbesondere folgendes positive Zeugnis bestimmend.

An der Scheidewand und zu beiden Seiten der Portalnischen von St. Emmeram ist je eine Steinfigur in Hochrelief angebracht, von denen die mittlere, den Salvator mundi darstellende, in einem kleinen Medaillon zu Füßen des Heilands das Bild des Stifters trägt mit der Umschrift: Abba Reginwardus hoc fore jussit opus. Abt Reginward regierte von 1048-1064.

Mit vollem Rechte bezog Quast diese Inschrift nicht nur auf die drei zusammengehörigen plastischen Figuren, sondern auch auf den architektonischen Theil des Portals, dessen eigentümlichen Schmuck sie bilden und an dem sie gleichsam figurirte Tympana zu ersetzen haben. Schon in dieser Deutung, welche die Berücksichtigung der Art und Weise, wie die Bildwerke der Architektonik eingefügt sind, als die allein begründete erscheinen lässt, würde ein Beweggrund liegen, auch das mit dem Portale eine offenbar ursprüngliche Verbindung eingehende Querschiff, mit dem damit zusammengehörigen Westchor, und der ohnehin die gleichen Formen aufweisenden Krypta in die Zeit Reginwards zu verlegen. Allein wir sind blossen Conjecturen überhoben durch die bestimmte Nachricht, dass jene Krypta und folglich auch Westchor und Querschiff, ohne welche sie architektonisch nicht denkbar ist, zur Zeit der Trans-

lation unter Abt Reginward neu war (1), ja bei dieser Gelegenheit erst eingeweiht wurde (2).

Völlig hinfällig ist sonach, was Dehio und Bezold (3) und neuestens auch B. Richl (4) von einer Errichtung des Querschiffes in St. Emmeram unter Heinrich II. um 1002 und 1020 vorbringen. Paricius (5), auf den sie sich stützen, redet lediglich von einer Beihilfe Heinrichs zum Wiederaufbau des Klosters nach verheerenden Bränden, und das Mausoleum fügt dem bezüglich der Kirche nur bei, dass ihr Heinrich ein Tabulat mit schönen Figuren gab (6), weil

---

(1) S. Wolfgangus a S. Leone papa translatus est et in *novam criptam* repositus. — Auct. Garst. in M. G. h. Scr. IX, 567.

(2) Nonis Oct. *Dedicatio novae criptae* et translatio S. Wolfgangi. — Necrol. S. Emmerami (saec. XII).

(3) Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart, 1887. S. 209. Dehio und Bezold sind sich über die drei in St. Emmeram wohl zu unterscheidenden Kryptenanlagen, die zirkuläre des hl. Emmeram, die sich östlich daran anschliessende des sel. Ramwold und die westliche St. Wolfgangskrypta, nicht recht klar geworden. Die letzteren zwei haben sie (vergl. S. 177 und 183) geradezu verwechselt.

(4) Denkmale frühmittelalterlicher Baukunst in Bayern etc, München und Leipzig 1888. S. 67.

(5) Nachricht von der des hl. röm. Reichs freyen Stadt Regensburg, Regensb. 1753. S. 141.

(6) Mausoleum (4) S. 243. Vergl. Janner, Gesch. d. Bischöfe v. Regensburg I, 460. Nach Janner bringt die Sage mit diesen Arbeiten zu St. Emmeram den sogen. Heinrichsstuhl am Portale der Kirche in Verbindung. Auf diesem Stuhle sitzend habe der Kaiser das Werk überwacht. Eine andere volkstümlichere Legende, welche den Kaiser auf diesem Stuhle vor den verschlossenen Kirchenthüren ausruhen lässt, teilt neuestens Dengler in Mehlers histor. Festschrift zum Wolfgangsjubilaum: Der hl. Wolfgang, Bisch. v. Regensburg, Regensb., 1894, S. 232 wieder mit. Bereits Janner hatte (l. c.) in diesem Steinsessel eine alte bischöfl. Cathedra erkannt. — Erst in allerjüngster Zeit erhielt sie, nachdem sie lange genug vor die Thüre gesetzt war, wieder eine würdigere Stelle im Inneren der ehemaligen Abtbischofskirche.

allem Anscheine nach nur dieses bei dem letzten Brande gelitten hatte.

Wenn freilich auch Quast nur die Wände der Wolfgangskrypta mit ihren Nischen mit dem Reginwardsbau gleichzeitig sein lässt, die das Gewölbe tragenden Säulen aber für später hält, so liegt zu einer solchen Unterscheidung ein zwingender Grund nicht vor. Denn die Säulen mit ihren steilen Basen ohne Eckblätter und den hohen die Kapitäle krönenden Abaken, welche letztere das gleiche Motiv der umgekehrten Karniese wie die Gesimse der Nischen in den Wänden zeigen, verlangen keineswegs eine spätere Datierung als die Wände.

Entgegen der eben angeführten Ansicht Quast's sucht das höhere Alter des Emmeramsportals der verdiente Lokalhistoriker Graf von Walderdorff (1) dadurch zu retten, dass er Abt Reginward nicht das ganze Portal errichten, sondern nur dem bereits bestehenden die oben erwähnten datierten Figuren einfügen lässt. Nach ihm wäre sodann die Wolfgangskrypta allerdings unter Reginward erbaut worden, aber als Nachahmung des früher bestehenden Portalbaues. Allein auch der letztere charakterisiert sich deutlich als ein Werk Reginwards und zwar schon durch die Art, wie jene Skulpturen mit der Architektur verbunden sind. Der obere Rand der rechteckig umrahmten Figuren befindet sich nämlich in gleicher Höhe mit den Gesimsen, welche hier im Unterschied von den Nischen des alten Domes und der Wolf-

---

(1) Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart (3) S. 141. Dieses über die Regensburger Kunstatertümer trefflich orientierende Werk wird soeben einer Neubearbeitung unterzogen, in welcher, wie mir der H. Verfasser mitteilte, neue Gesichtspunkte über die Baugeschichte von St. Emmeram eröffnet werden sollen.

gangskrypta von einer Seite des Halbrundes bis zur anderen sich hinziehen. Mit Rücksicht auf die schon ursprünglich geplante Einsetzung der Bilder wurden diese Gesimse nicht um die Stirnseiten der Pfeiler geführt, sondern schliessen an den vorderen Enden des Halbrunds mit Consolenverkröpfungen ab (1). Übrigens zeigt auch ein Blick auf den Plan der Kirche, dass die Anlage des Portals, welches mit einer Pforte in das Querschiff führt, nicht von dem älteren Bau der Sindbertsbasilika, wohl aber von dem späteren Reginwardsbau abhängig war, welchem es sich direkt anschliesst. Dass wir nun aber gar das Portal in eine noch frühere Zeit zurückverlegten und etwa als Überrest aus der Bauperiode Gaubalds betrachteten, dafür schwindet vollends alle Wahrscheinlichkeit.

Noch haben wir des Turmes zu erwähnen, der sich aus der Bauzeit Reginwards allerdings nur mehr in bescheidener Höhe erhalten hat (2). Er steht in der nordwestlichen Ecke von Querschiff und Westchor, steigt ohne äusserlich hervortretende Gliederung auf und reicht in etwas mehr als zwei Stockwerken bis zum jetzigen Dach der Kirche hinan. Vom Dionysiuschore aus gelangt man in sein Obergeschoss, eine jetzt zerfallene, ehemals architektonisch reizende Kapelle der hl. Magdalena und anderer Büsserinnen. Die grössere Nische ihrer Ostwand schliesst jetzt noch den Altar ein, die drei anderen Seiten des quadratischen Raumes waren durch je zwei kleinere Nischen gegliedert, deren mittleren Scheidewänden Säulen vorlagen, welche zusammen mit einer vierten in der Mitte der Kapelle die Kreuz-

---

(1) Cf. Quast, a. a. O. Beilage der Abbildungen 10, A.

(2) Fig. 1, O.

gewölbe trugen. Wie und wo der Gewölbefuss an der östlichen Nische aufruchte, ist nicht mehr ersichtlich (1).

Merkwürdig ist das Untergeschoss des Turmes (2), das zwar durch die Details der Profilierungen an den Kämpfern des einzigen mittleren Pfeilers, der drei Wandpfeiler und der Konsole über der einen östlichen Nische seine Gleichzeitigkeit mit der Wolfgangskrypta bekundet, aber in seiner Ostpartie, wie auch schon B. Riehl (3) bemerkte, geradezu an die Arkosolaltäre der Katakomben erinnert. Hier wölbt sich die Nische von geringer Höhe über einen 0.66 m. hohen, 1.28 m. langen, 0.65 m. breiten Steintrog. Das Innere desselben ist mit Blei überzogen und jetzt leer; eine ehemals vorhandene Verschlussplatte fehlt. Zwei weitere niedrigere auf einer Seite abgerundete Steinkufen stehen an der Nord- und Westwand des Raumes. Est ist möglich, dass der grössere quadratische Steinbehälter einmal zum Altare diente. Im übrigen erscheint er wie die beiden anderen, da jede Beurkundung des Raumes mangelt, nach Provenienz und Bedeutung gleich rätselhaft.

Wahrscheinlich entsprach dem Nordturm ein zweiter auf der Südseite des Chores. Spuren sind jedoch nicht mehr vorhanden und auch auf dem bereits erwähnten Plane des « Mausoleums » aus dem 17. Jahrhundert nicht mehr angedeutet. Der jetzige an Stelle eines älteren erbaute und 1579 vollendete Glockenturm steht abseits von der Kirche.

---

(1) Am meisten Ähnlichkeit hatte dieser wohl erst im 12. Jahrhundert eingerichtete Raum mit der vor ein paar Jahren von einigen Mitgliedern des histor. Vereins zu Regensburg sozusagen erst wieder entdeckten Kapelle des ehemals bischöflichen Schlosses zu Donaustauf.

(2) Fig. 3 bei N.

(3) L. c. S. 69.

Unter Abt Reginward hatte die ehemalige Abteikirche jenen Umfang und jene Gestalt erlangt, welche ihr im Wesentlichen bis heute geblieben sind.

Die Vorhalle des Portals wurde, dem Stilcharakter nach zu schliessen, erst im 12. Jahrhundert angebaut (1). Zwei Gewölbejoche und fast die ganze Westwand derselben gewähren uns noch die Anhaltspunkte zu ihrer Rekonstruktion. Dagegen erblicken wir in ihrer nördlichen Eingangswand mit den beiden, den Doppelpforten des Portals entsprechenden Thüröffnungen und den zwei übereinander gestellten Reihen zierlicher Blendarkaden ein schönes Werk aus der Frühgothik Regensburgs.

Als letzte grössere Anbauten schmiegen sich unmittelbar an die Kirche an im Süden der berühmte Kreuzgang (2), welcher mit dem unvergleichlich reichen Formenspiel der spätromanischen Zeit bereits die konstruktiven Elemente der Gothik in sich vereinigt, und im Norden die erst 1501 vollendete zweischiffige Rupertuskirche, die einstmalige Pfarrkirche des Klosters.

An der Emmeramskirche selbst machten zwar wiederholte Brände, so namentlich im Jahre 1166 und 1642 eingreifende Restaurationen notwendig, doch den Grundplan und die wesentliche Anlage berührten dieselben nicht. Erst in den Jahren 1731-33 erhielt der Bau seine jetzige Rokokoausstattung durch die bekannten münchener Künstler, die Brüder Ägidius und C. Damian Asam. Damals wurde die

---

(1) Dass übrigens bereits die Sindbertskirche ein Atrium besass, hat uns Arnold, de mir. s. Emmer. c. XI. überliefert, wo er von einem atrium, quod huic (ecclesiae s. Emmerami) adhaeret, redet. Derselbe erwähnt daselbst auch einen « *portarum introitus* ».

(2) Fig. 1, T. U.

Abteikirche ihres unersetzbaren ernsten und altehrwürdigen Charakters entkleidet, die Pfeiler und Wände wurden mit Gips überzogen, die Fenster erweitert, an Stelle des flachen Tabulats ward eine tonnengewölbte Gipsdecke ausgespannt, jeder freie Raum ward mit zum Teil über lebensgrossen Gipsstatuen, mit grossen und kleinen Gemälden, mit Stukornamenten aufs reichste belebt bis hin zum Abschluss des Langhauses der Kirche im Westen, wo mächtige Eisengitter und eine Empore für den Musikchor und die Orgel die Aussicht auf den von der Restauration unberührt gelassenen weiten Raum des Querschiffs und Westchores gänzlich versperrten und die Wirkung der Innenräume wesentlich beeinträchtigten. Doch die beklagenswerteste Neuerung traf gerade den von Alters her am meisten hochgehaltenen und geheiligten Raum der Basilika, nämlich die Apsis, und entzog sie für unabsehbare Zeit ihrem erhabenen Zwecke. Um einen bequemen Nachtchor der Mönche zu schaffen, wurde derselbe ungefähr in der Höhe eines zweiten Geschosses in die Apsis der Kirche eingebaut. Hier erforderte er westlich die Einziehung einer Mauer, welche das Halbrund der Apsis von dem Innenraume der Kirche abschneidet und jene Stätte, die dereinst Hochaltar und bischöfliche Cathedra ausgezeichnet hatten, in einen düsteren Winkel verwandelte, eben noch geeignet, Paramente und Utensilien der Kirche zu verwahren.



## II.

Nach dieser Orientierung über eine Stätte, welche vielleicht in ganz Bayern von keiner anderen an archäologischen und kunstgeschichtlichen Merkwürdigkeiten erreicht, geschweige denn übertroffen wird, versuchen wir es, einen ausführlichen Bericht über die jüngst in der Ostapsis vorgenommenen archäologischen Nachforschungen zusammenzustellen.

Es war am 8. Mai 1894, als H. Domvikar Dengler zur Ausführung eines längst gehegten Planes schritt. Nachmittags 1 Uhr erschien er mit zwei Arbeitern an Ort und Stelle. Als bald gesellten sich einige Herren hinzu, welche dem Gegenstande Interesse entgegenbrachten, darunter der Berichterstatter. Dengler begann in der Voraussetzung, im Bereiche des Unterbaus der Ostapsis auf eine Krypta zu stossen, von zwei Punkten aus gegen dieselbe vorzudringen. Ausgehend von dem durch eine Reihe ähnlich wie St. Emmeram angelegter Kirchen eingegebenen Gedanken, dass sich ehemals genau im Osten der Zugang zu der Krypta befunden habe, liess er einen Arbeiter die Nischenwand des im Ambitus des Erdgeschosses der Apsis angebrachten Johannesaltares, welche mit einem Gemälde und wertlosen Stukaturen verziert war, durchbrechen (1). Einen an-

---

(1) Fig. 2 bei B; 4, c.

deren Arbeiter wies er an, in der Mitte des Paramentenraumes hinter dem jetzigen Hochaltar den Boden zu öffnen (1).

Während aber hier lange Zeit nichts als regelloser Schutt zu Tage trat, stiess man im Osten alsbald auf eine halbrunde bemalte Steinplatte von 0.80 m. Höhe, 1.06 m. Breite und 0.11 m. Dicke (2). Dieselbe war in den Grund der Ni-

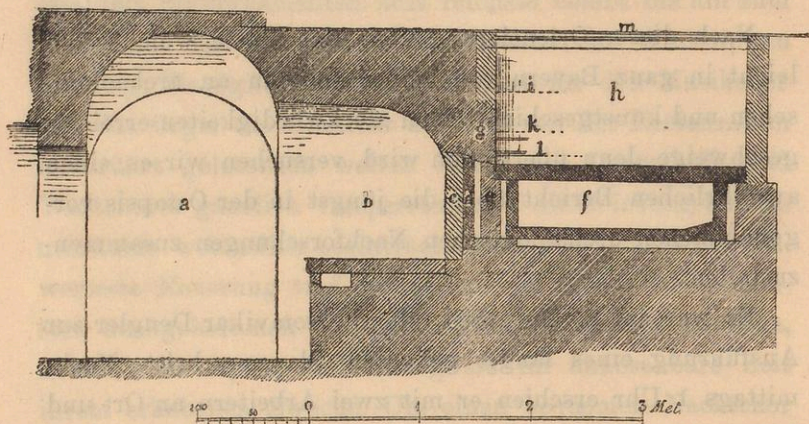


Fig. 4.

sche eingepasst und zwar in der Weise, dass sich die bemalte Seite dem Altare zukehrte. Das noch ziemlich deutlich erkennbare Gemälde, an welchem Ockergelb die Hauptfarbe bildet, stellt den Salvator mundi mit Kreuznimbus, segnender Rechten und dem liber vitae in der Linken dar. Es scheint bereits einmal übermalt worden zu sein; dessungeachtet weist es in seiner jetzigen Gestalt noch auf das 12. Jahrhundert zurück. Wann die Steinplatte hier angebracht wurde, lässt sich nicht mehr bestimmen. Über ihre Bedeutung konnte jedoch keinen Augenblick ein Zweifel

(1) Fig. 1 bei C; 4, m.

(2) Fig. 4, d.

bestehen: sie bildete die Retable des Johannesaltars und ist eines der wenigen noch erhaltenen ältesten Beispiele für Steinretabeln in Bayern (1).

Nun hatte die Untersuchung bereits ein wenn auch unbeabsichtigtes, so doch immerhin bemerkenswertes archäologisches Resultat zu Tage gefördert. Ein weiteres und wichtigeres sollte sich rasch daran anreihen. Als die Steinplatte entfernt war, zeigte sich hinter ihr eine getünchte Mauer, welche einen Bogen von dem Grössenverhältnisse der Steinplatte ausfüllte (2). Sie war aus Bruchsteinen aufgeführt, von geringer Dicke und leicht zu entfernen. Wozu der Bogen des offenbar älteren umgebenden Mauerwerkes gedient hatte, ob als oberer Teil einer Pforte oder als fensterartige Öffnung, konnte nicht mehr ermittelt werden. Spuren einer kleineren Fenestella in der Bogenfüllung selbst waren nicht zu entdecken. Fast unmittelbar hinter dieser Füllungswand stiessen nun aber die Arbeiter auf einen grösseren Haustein, der sich nach vollständiger Freilegung als die Schmalwand eines in einen engen Raum eingestellten Sarkophages (3) kundgab. An ein gewöhnliches und zufällig hier vorhandenes Grab war an betrachts aller Umstände von Anfang an nicht zu denken. Und so hatte eine kurze Zeit und geringe Mühe ausgereicht, um die ebenso überraschende als wichtige Thatsache festzustellen, dass der Körper der Ostapsis von St. Emmeram zwar nicht, wie man vermutet hatte, eine Krypta im strengen Sinne, sondern unmittelbar eine Confessio selbst einschliesse.

---

(1) Cf. *Andr. Schmid*, der christl. Altar und sein Schmuck, Regensburg, 1871. S. 190 f.

(2) Fig. 4, e.

(3) Fig. 4, f.

Der Sarkophag, ohne allen Zweifel römischen Ursprungs, besteht wie alle übrigen hier gefundenen Römersärge aus Kalkstein. Seine Masse betragen 0.54 m. Höhe, 0.65 m. Breite und 1.98 m. Länge. Sämtliche Seiten desselben sind rauh zubehauen und wie der Deckel ohne irgend welches Zeichen oder Inschrift. Nur die eine dem Süden zugekehrte Seite ist weniger rauh bearbeitet und mit einer von einem Karies umrahmten Vertiefung versehen, dazu bestimmt, eine Inschrift aufzunehmen. Doch war letztere nie ausgeführt worden. An einer der Schmalseiten bemerkte man noch die Stelle, an welcher die einen früheren Deckel festhaltende Klammer eingelassen gewesen war.

Der nunmehrige Sargverschluss weicht von den in Regensburg gefundenen römischen ab. Er besteht aus drei ungefähr gleich grossen quer über das Grab gelegten Steinplatten, welche an den Seiten über die Sargwände ausladen und deren längsseitige obere Kanten hohlkehlenförmig abgefast sind.

Die Lage des Sarkophages hatte es ermöglicht seine Seiten zu untersuchen, ohne dass er selbst von seinem Standorte gerückt werden musste. Die Mauer des umgebenden Raumes war nämlich überall c. 0.15 m. entfernt. Auch vom Boden hatte der Sarg ungefähr den gleichen Abstand, da er nur mit den beiden Enden der Langseite auf je einer Mauerstufe ruhte. Dagegen begann unmittelbar über seinen Verschlussplatten die Unterlage des Pavimentes von dem darüber gelegenen Paramentenraum.

Wir haben nun die Freilegung des Grabes auch von dieser Seite noch vollständig nachzutragen, nämlich von dem Paramentenraume hinter dem Hochaltar aus, wo bereits anfänglich ein Arbeiter den Boden geöffnet hatte, weil man dort auf ein Gewölbe zu kommen hoffte. Zu-

nächst, wie schon bemerkt, und zwar bis zur Tiefe von c. 0.5 m. kam nur Bauschutt zum Vorschein. Alsdann zeigten sich Spuren einer ehemaligen Pflasterung (1), für welche grössere und kleinere quadratische Ziegelsteine verwendet worden waren. Ein zweiter, wie es schien, unversehrter Estrich aus Mörtelguss mit Bruchsteinunterlage fand sich c. 0.30 m. tiefer (2). Nachdem ihn die Arbeiter entfernt hatten, standen sie in der Tiefe von 1.20 m. unmittelbar auf dem Sarge. Nun konnte man wahrnehmen, dass der mit Schutt ausgefüllte Raum über dem Sarkophage (Fig. 4, h) ursprünglich konzentrisch zu dem umschliessenden Umgang (Ib. a) verlaufen war. Zugleich sah man, dass die Wand dieses Raumes (Ib. g) verputzt gewesen war, dass der Verputz noch über den zuletzt beseitigten Estrich hinabgereicht hatte und mit einer hellfarbigen (gelben) und dunklen Linie, als der Andeutung des Wandsockels, endigte. Das legte die folgenden Schlüsse nahe: hier, 0.1 m. über dem Steinsarge (Ib. l), musste ein weiterer, noch früherer Fussboden gelegen sein; es war dies der Fussboden wohl der frühesten Apsis der Emmeramskirche; die Umfassungsmauer dieser Apsis wurde nicht, wie jetzt, durch die äussere (Ib. n), sondern durch die innere Mauer des östlichen Umgangs gebildet.

Am Dienstag den 8. Mai hatten die Arbeiten begonnen, am folgenden Mittwoch war die Freilegung des Sarkophages soweit fortgeschritten, dass seiner Eröffnung nichts mehr im Wege stand. Dieselbe wurde Freitags den 11. Mai nachmittags 3 Uhr in Anwesenheit des Hochw. Herrn Bischofs von Regensburg, Dr. Ignatius von Senestrey, und

---

(1) Fig. 4, i.

(2) Fig. 4, k.

mehrerer Geistlichen und Freunde des christlichen Altertums vorgenommen. Dass das Grab nicht ohne Inhalt sein werde, konnte aus dem Grunde vorausgesetzt werden, weil die Verschlussplatten sorgfältig verfertigt waren. Aber wessen Gebeine sollten in dem bisher völlig unbekanntem Sarge an dieser einzigartig bevorzugten Stelle der Kirche begraben sein? Etwa jene von Märtyrern Regensburgs aus der Römerzeit, oder eines alten Abtes des Klosters, oder eines weltlichen Grossen, oder vielleicht gar des Patrons der Emmeramskirche selbst? Der letztere Gedanke, so nahe liegend, hatte keine Wahrscheinlichkeit für sich. Denn der Leib des hl. Emmeram war ja, wie überliefert ist, 1645 aus dem damaligen Hochaltar erhoben worden, und eben ging man damit um, ihm im jetzigen Hochaltare wieder eine würdigere Stätte zu bereiten. — Man war also damals einzig und allein auf Indizien irgend welcher Art im Sarkophage selbst angewiesen.

Unter grosser Spannung der Anwesenden und ehrfurchtsvollem Schweigen wurden die drei Steinplatten vom Sarge hinweggehoben. Beim Scheine von Wachskerzen sah man jetzt eine faltenreiche bräunliche Decke über den Inhalt ausgebreitet. Ohne sie zu entfernen nahm man ziemlich deutlich wahr, dass nur *ein* Skelett im Schreine ruhe. Die Knochen der Arme, des Beckens, der Beine prägten sich in dem darüber gelegten Tuche aus. Die Beine hatten die Richtung gegen die Nische des Johannesaltares zu. Als man nun daran ging, die Hülle von dem Leichnam zu nehmen, zeigte sich dieselbe völlig morsch. Das Gleiche war der Fall bei den Gewändern des Leichnams und den Gebeinen selbst, welche beim Hinzutritt der Luft oder bei der leisesten Berührung in Staub und Asche zerfielen. Doch konnte die Lage der grösseren Knochen im Allgemeinen

noch festgestellt werden. Arme und Beine waren ausgestreckt, die Hände schienen auf die Oberschenkel gelegt gewesen zu sein (1). Während die kleineren Knochensysteme sich in eine formlose Masse aufgelöst hatten, besaßen die Gelenkknochen noch eine gewisse Festigkeit. Zwei Ärzte, welche die Überreste in Augenschein nahmen, sprachen sich, hauptsächlich auf die Stärke des Knochenbaues gestützt, dafür aus, dass das Skelett einem Manne angehört habe.

Da der Leichnam nicht unmittelbar auf den Boden des Sarkophags gelegt, sondern auf einem Eichenbrette in denselben hinabgelassen war, und letzteres der Vermoderung grossenteils einen merkwürdigen Widerstand geleistet hatte,

---

(1) Unseren späteren Ausführungen vorgreifend bemerken wir hier: Es hatte den Anschein, als ob in der Faltung der Stoffe sich die unter ihnen liegenden Finger der rechten Hand ausprägten. Allein nach der Hinwegnahme der Stoffe liessen sich bestimmte Anhaltspunkte für das Vorhandensein der rechten Hand nicht gewinnen. Aber selbst angenommen, die beim Martyrium des hl. Emmeram abgehauenen und zu Kleinhelfendorf unter einem Weissdorn begrabenen Extremitäten hätten sich beim Leibe des Heiligen wieder gefunden, so würde das dennoch einen Einwand gegen unsere Überzeugung, in dem fraglichen Leibe den des hl. Emmeram zu besitzen, nicht ergeben und zwar aus einem doppelten Grunde: einmal wegen der mysteriös klingenden Stelle in der Vita S. Emmer. authentica (ed. Sepp p. 38), welche sich unmittelbar an die Bestattungsgeschichte der abgetrennten Körperteile anschliesst (*Erat autem multis medicis per loca divulgatum, ut membra cujuslibet abscissa et humo proiecta huius truncus arte medici nullius sanitatis recuperationem consequeretur (sic). Sed hoc fidelibus trahendum in exemplum non est etc.*), sodann deshalb, weil bei der Unbestimmtheit des Ortes ihres späteren Verbleibes, nachdem sie an der Stätte ihrer ersten Bestattung verschwunden waren, unter den Möglichkeiten stets diese bleibt, dass sie später gemeinschaftlich mit dem Leibe begraben wurden, was in der Zeit, in welcher Aribo schrieb, allerdings nicht mehr bekannt sein mochte.

so konnte man auf ihm die Gebeine in unverrückter Lage ungefähr bis zu den Kniegelenken hin zu genauerer Untersuchung beim natürlichen Lichte aus dem Sarkophage heben. Hierbei fiel es auf, dass jede Spur vom Schädel fehlte. Auch unter dem am Kopfe des Sarges zurückgebliebenen Moder konnte bei sorgfältigster Nachforschung nichts gefunden werden, weder zerfallene Knochen noch Zähne, welche auf das Vorhandensein eines Hauptes hätten schließen lassen. Dasselbe war also bei der Bestattung des Leichnams nicht mit in das Grab gekommen. Ungefähr am Kopfe lag mitten unter den Stoffresten nur ein rostiges Eisenstück (0.08 m. lang), welches einem Nagel ohne Kopf gleich, dessen Bedeutung aber nicht ersichtlich war.

Der Sarkophag wurde nun seines Inhaltes vollends entleert, die auf dem Eichenbrette ruhenden Gebeine aber, da es bereits Abend geworden war, in einem Raume der Kirche unter Verschluss gebracht.

Bei der Fortsetzung der Untersuchung der noch unberührt auf dem Eichenbrett ruhenden Körperteile am andern Tage bestand noch immer Hoffnung, dass vielleicht doch ein bei der Bestattung beigelegtes Attribut oder dergartiges als Indicium für die Zeit und Persönlichkeit des Bestatteten zum Vorschein kommen werde. Allein diese Hoffnung erwies sich als eitel. Leider war es auch nicht möglich, die über den Leichnam gedeckte Hülle so zu entfernen, dass ein Urteil über Form und Art der darunter liegenden Kleider gestattet gewesen wäre. Die Stoffe zerfielen ineinander. Doch scheinen ihrer ausser der Leichenhülle zwei bis drei gewesen zu sein. Einer davon war mit Goldfäden geschmückt. Solche fanden sich an den Schultern, auf der Brust und zahlreicher in der Hüften- und Beckengegend. H. Domkapitular D<sup>r</sup>. Jakob von Regensburg hatte



die Freundlichkeit, einige Proben der Stoffe mikroskopisch zu untersuchen. Nach ihm sind nur drei Stoffe zu unterscheiden. « Es sind — wir lassen seinen Untersuchungsbericht hier folgen — dreierlei Gewebe: ein kräftigeres, ein dichteres, ein schleierartiges. Das erste hat gröberen Faden, das zweite einen feineren aber enger gebundenen, das dritte ebenfalls einen feinen und leicht gewebten.

Alle drei Gewebe sind Linnengewebe, nicht Seide (da die dieser eigentümlichen Anschwellungen fehlen), nicht Baumwolle (da nirgends deren bandartige platte Faser erscheint), nicht thierische Wolle, (da das Schuppiche der Oberfläche der Faser gänzlich fehlt). Dagegen liegen überall die Fasern röhrenförmig im Gewebe und zeigen selbst hie und da noch die abteilenden Knoten. Es ist eine sehr feine Flachsfaser.

Die drei Gewebe sind gefärbt, und zwar scheint das eigentliche Kleid rotbraun gewesen zu sein, das dichtere Gewebe dunkel, der Schleier feuergelb.

Auf keinem Gewebe zeigt sich irgend welche Musterung; sie sind völlig glatt.

Der Schleier scheint eine Goldfaser gehabt zu haben; denn die Goldfäden liegen am meisten in seinen Resten und noch mit den Fäden des Gewebes verknüpft, so zwar, dass stets zwei gleichlange Goldfäden (nämlich 12 mm.) beisammenhängen. Ein Bortengewebe bildeten die Fäden nicht.

Der Goldfaden ist nur eine Qualität. Er ist von ausserordentlicher Feinheit, gezogen, und über den Linnenfaden gedreht. Der Linnenfaden ist fast überall verschwunden, nur Reste zeigen sich noch im mikroskopischen Bilde. Das Lamén ist pures Gold.

Auf einer bedeutenden Zahl von dem ersten Gewebe wie vom zweiten erscheinen schwarze dicke Flecken, die wohl

nur von Blut herrühren können; genetzt und abgenommen erscheinen Teilchen davon in gelbblasser Farbe ». H. Domkapitular D<sup>r</sup>. Friedr. Schneider aus Mainz, welcher ebenfalls die gleichen Stoffmuster einer Untersuchung zu unterziehen die Güte hatte, stimmt mit Jakob überein hinsichtlich der Qualität der Textilien und bemerkt, dass wir es da nur mit derben Leinwandgeweben, Erzeugnissen der heimischen Industrie, zu thun haben. « Bezüglich der angesprochenen Färbung, fährt er aber fort, enthalte ich mich der Äusserung: nach meiner Erfahrung sind bei Leichenfunden, die Stoffe d. h. da wo sie den Verwesungsprocess in unserem Klima durchzumachen hatten, der Farbe entkleidet, und wo eine verschiedene Bräunung vorliegt, ist das noch kein Beweis von Farbe, wohl aber von ungleich erfolgter Verwesung ».

Zu bemerken ist noch, dass der ganze Leichnam auf vegetabilische Stoffe gebettet war, welche unter sich und mit den Textilien dicht zusammengeklebt waren. Auch über sie hat sich H. D<sup>r</sup>. Jakob geäußert. Er findet in ihnen « nicht nur Blätterteile, sondern auch Blüten und Samen. Die Form der Blätter ist länglicht gerippt, die Körner sind gleichfalls nicht rund, sondern weckenförmig ». Der Vorstand der naturhistorischen Sammlung zu Mainz, Herr W. von Reichenau, welcher sich auf Vermittlung von H. D<sup>r</sup>. Schneider ebenfalls einer Untersuchung derselben freundlichst unterzog, glaubt « unter den, an dem kupferfarbenen feinen Gewebe anklebenden Pflanzenresten die charakteristischen schwärzlichen Stengelteile des Thymian zu erkennen », während er die Blätter der Citronenmelisse zuschreiben möchte und die Früchte nur etwas zu klein findet, um sie für solche des Corianders zu halten, mit dessen Form sie gut stimmen.

Dieses Ergebnis würde zum Teil auf solche Pflanzen weisen, welche da und dort in der Oberpfalz auch heute noch den Leichen beigegeben werden.

Schliesslich sei noch des Eichenbrettes gedacht, auf dem der Leichnam geruht hatte. Es zeigte von allem die beste Conservierung; mehr vermodert war es gegen das Fussende des Sarkophages hin. Seine beiden Seiten waren nicht gesägt, sondern zubehauen worden. Es hatte fast den Anschein, als sei der Leichnam dereinst mit Bändern darauf befestigt gewesen. Auf seiner Rückseite klebten ihm an zwei Stellen kleine Knochenreste an, die vielleicht in dem Steinsarge zurückgeblieben sein mochten, als er seiner neuen Bestimmung übergeben wurde.

## III.

So gross anfänglich die Freude an dem überraschenden Funde gewesen war, ebenso ernüchternd wirkte später die Thatsache, dass sich nach sorgfältigster Untersuchung des Sarkophages und seines Inhaltes kein einziger fester Anhaltspunkt zu einem bündigen Schlusse auf Zeit und Persönlichkeit des Bestatteten herausgestellt hatte. Wohl wiesen manche Umstände, so namentlich die Beisetzung in einem Römersarkophage, auf ein sehr frühes Alter, ungefähr die Karolingische Periode hin, wo die Wiederbenützung römischer Steinsärge nicht zu den Seltenheiten gehörte, wenn nicht auf eine noch frühere Zeit; auch sprach alles zu deutlich dafür, dass der Verstorbene mit Absicht an so bevorzugter Stätte niedergelegt worden war, dass er darum keine gewöhnliche Verehrung genossen haben musste, dass ihn eine längstvergangene Zeit mit dem Prädikate des « Heiligen » ausgezeichnet hatte. Sollte er vielleicht zu jenen frühesten, also römischen, Heiligen in unseren Landen gehört haben, deren Ruhm durch den der späteren Stammesheiligen verdunkelt, und deren Verehrung dadurch an vielen Orten in Schatten gestellt, ja in Vergessenheit gebracht wurde? (1) Dieses schien sich, wenn auch nicht ohne weiteres als feste Annahme, so doch als das nächste Ziel darzustellen, das zu genauerer Untersuchung und Begründung bei der nunmehrigen Befragung der literarischen Geschichtsquellen vor allem ins Auge gefasst werden musste.

---

(1) cf. *Beissel*, die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts, Freiburg 1890. S. 42.

Es ist ja in der That, wie früher bemerkt wurde, im höchsten Grade wahrscheinlich, dass auch Regensburg wie z. B. Augsburg den Stürmen der Christenverfolgung seinen Tribut mit dem Blute von Märtyrern entrichtete. Nicht nur von einzelnen, sondern von « unzähligen », welche für Christus gemartert wurden, redet die Klosterüberlieferung von St. Emmeram. Als Ort des Martyriums galt die Anhöhe, auf welcher Kirche und Kloster von St. Emmeram steht, als Begräbnisstätte der Märtyrer speciell die Ramwoldskrypta. Deshalb sei auch der Bereich des Klosters von alters her « Mons martyrurum » genannt worden. Als sprechenden Ausdruck dieser Überzeugung der Emmeramer Mönche schauen wir heute noch das grosse Plafondgemälde im Schiffe der ehemaligen Abteikirche, mit dessen Herstellung Damian Asam in den Jahren 1731-1733 beauftragt worden war. In besonders nahe Beziehung zu den Märtyrern aus der Römerzeit wurde aber von jener Überlieferung, wie wir gleich anfangs hervorhoben, gerade der Johannesaltar (1), in dessen unmittelbarer Nähe man auf den Sarkophag gestossen war, gebracht, sofern er « altare ad pedes sanctorum martyrurum » hiess (2).

Den Spuren jener Überlieferung und zwar in der Form, wie sie sich für den Johannesaltar herausgebildet hatte, musste die Untersuchung also nachgehen, welche über das in der Nähe desselben gefundene Grab bestimmte und unbezweifelbare Aufschlüsse anstrebte.

(1) Fig. 2, B.

(2) Quia vero saeviente persecutione infiniti prope pro fide catholica hoc in loco martyrurum subierunt ibique sepulti sunt in introitu hujus cryptae (b. Ramwoldi) subtus altare majus ecclesiae S. Emmerami sextum altare construxit (Ramwoldus), quod dici voluit ad pedes sanctorum martyrurum; consecratum est autem in honore ss. Joh. Bapt. et Joh. Evang. — *Passler*, l. c. p. 817.

Der eingeschlagene Weg erwies sich denn auch wirklich als der richtige.

Die Bezeichnung des Johannesaltars als *ad pedes sanctorum*, das letztere im Sinne von frühchristlichen Märtyrern, wird in den *Monumenta Germ. hist.* (1) aus einer Reihe Emmeramer Codices des 15. Jahrhunderts bereits nachgewiesen. Ja schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts war jene Bezeichnung üblich, wie aus einem ehemaligen Emmeramer Manuskripte hervorgeht, das im Jahre 1347 geschrieben ist (2). Einen früheren Nachweis kann ich allerdings nicht erbringen.

Dagegen ist der Johannesaltar als solcher bereits gelegentlich der Erbauung der Ramwoldskrypta (976-980) genannt. Arnoldus, Prior des Klosters St. Emmeram, welcher c. 1035 zwei Bücher über den hl. Emmeram verfasste, von denen das erste *de miraculis b. Emmerammi*, das zweite *de memoria b. Emmerammi et ejus amatorum* handelt, redet in einer bereits mitgeteilten Stelle des zweiten Buches bei der Aufzählung der fünf Altäre der Ramwoldskrypta von einem sechsten Altare « *quod dicitur ad pedes* » (3). Im

(1) *Notae s. Emmerammi* Ser. XV, II, p. 1093 ss.

(2) Clm. 14002 (Em. A 2 mbr. 2<sup>o</sup>) fol. 194. Ich führe diese Stelle, welche ich einer gütigen Mitteilung meines verehrten H. Kollegen D<sup>r</sup> B. Sepp verdanke, da sie bei späteren Abschreibern mit wenigen Modificationen stets wiederkehrt, in extenso an: *Unicuique devoto sciendum est quod locus in quo constructum est monasterium s. Emmerammi mons martirum antiquitus vocabatur pro eo quod tunc fide catholica pullulante in eodem loco infiniti pro fide catholica martyrium subierunt et omnes isti martires in cripta orientali praedicti monasterii quae appellatur vulgariter cripta s. Ramwoldi corporaliter sunt sepulti et altare s. Johannis versus orientem quod propter eosdem sanctos « *ad pedes sanctorum* » vocatur ob eorundem martirum reverentiam est constructum propter quos martires idem locus est frequenter cum debita devotione visitandus.*

(3) *Mon. Germ. Hist. Ser. IV*, 568.

ersten Buche de miraculis werden wir nun darüber aufgeklärt, dass unter jenem Altare ad pedes kein anderer als der Johannesaltar beim Eingang der Krypta gemeint ist, jener also, den die spätere Zeit genauer als ad pedes sanctorum martyrum bezeichnet. Hier erhalten wir aber den überraschenden Aufschluss, dass die ganze spätere Tradition in der Beziehung des ad pedes auf römische Martyrer in die Irre gieng und einem Missverständnisse und einer Fiktion verfallen war. Die einschlägige Stelle ist für unseren Fund von ganz unersetzbarem Werte und muss geradezu zur Grundlage und zum Ausgangspunkte für unsere weitere Untersuchung dienen. Arnold erzählt von einem Bettelweibe, welches am Johannesaltare einen silbernen Kelch gestohlen hatte, dafür mit der Lähmung ihrer Beine gestraft, aber nach geschehener Beicht und Genugthuung durch die Fürbitte des hl. Emmeram wieder geheilt worden war. Er sagt: « quaedam muliercula Reginae civitatis indigena ad confessionem Christi martyris Emmerammi, cui vocabulum est de pedibus ipsius die quadam quasi adoratura accessit. Ibi ergo calicis raptu furtivo, quem super altare b. Joannis reperit, ut circumspectans se solam vidit, saluti suae nimium invidit ». Denn sie wurde gelähmt zur Strafe für ihren Kirchenraub. Nachdem Arnold ihre wunderbare Heilung an jenem Altare erzählt hat, fährt er fort: « Coelitus ministrato tam grandi miraculo est valde pensandum tanti Martyris meritum, qui mulierem absque ministerio suorum pedum venire voluit ad aram suae requietionis antipodam eo scilicet tenore, ut ubi antea tenebrata impietate conticescens occultabat delictum, ibi postea sub luce piae confessionis ac reparatione salutis ipsa cum caeteris disceret scriptum: quia Dominus servabit *pedes* sanctorum suorum (cf. I. Regum 2, 9) et illud Isaiae prophetae: quam spe-

ciosi *pedes* evangelizantium pacem, evangelizantium bona (Is. 52, 7) (1) ».

Aus dieser Stelle ergibt sich zunächst ein zweifaches. « *Ad pedes* » wurde in jener Zeit, der wir die erste Nachricht über den Johannesaltar verdanken, ganz anders verstanden, als in der späteren Überlieferung. Es wurde bezogen auf den Leib des hl. Emmeram, in dessen unmittelbarer Nähe, zu dessen Füßen, wie aus dem ganzen Tenor obiger Erzählung unzweideutig erhellt, der Johannesaltar errichtet war. Wir lassen es einstweilen dahingestellt sein, wie es kam, dass die spätere Zeit in der Beziehung des « *ad pedes* » eine Änderung vornahm.

Die zweite entscheidende Thatsache, die aus dem Berichte des Arnoldus hervorgeht, ist diese: der Leib des hl. Emmeram ruhte noch zur Zeit dieses Schriftstellers (erste Hälfte des 11. Jahrhunderts) unmittelbar hinter dem Johannesaltare und wurde dort öffentlich verehrt.

Die Frage nach römischen Martyrern wird dadurch einstweilen in den Hintergrund gedrängt und kommt fernerhin überhaupt nicht mehr in Betracht. Als nächste Aufgabe der Untersuchung stellt sich nunmehr aber diese, wie sich die eben angeführte Thatsache zu den sonstigen früheren und späteren Nachrichten über die Reliquien des heiligen Emmeram verhalte. Ihrer Geschichte haben wir nunmehr nachzugehen. Selbstverständlich ist von vornherein anzunehmen, dass die letzte Translation derselben vor c. 1035 an dem von Arnold bezeichneten Orte stattgefunden haben musste,

---

(1) *Arnoldus*, de mir. b. Emmerammi l. I, c. 14 in *Canisius-Basnage*, Thesaurus monumentorum eccles. et hist. tom. III, p. 114. In den Mon. Germ. ist das ganze für uns so wichtige Kapitel, das diese Erzählung enthält, ausgelassen.



und dass eine Erhebung nach 1035 nur an eben dieser Stelle vorgenommen werden konnte.

Was wissen wir nun vom hl. Emmeram und seinen Gebeinen vor dem elften Jahrhundert?

Die frühesten und ausführlichsten Nachrichten über sein Leben, sein Martyrium, seine Beisetzung zu Aschheim und später zu Regensburg und die Übertragung seiner Gebeine durch Bischof Gaubald verdanken wir dem Bischof Aribo von Freising († 783 oder 784) (1).

Nach ihm kam Emmeram aus Aquitanien, wo er vermutlich bereits Regionarbischof gewesen war, als einer der ersten Glaubensboten der Bayern nach Regensburg. An der Spitze dieses Volksstammes stand damals ein Herzog Theodo. Drei Jahre wirkte der Heilige segensvoll für Befestigung und Ausbreitung der christlichen Lehre, als er das Ende seines Lebens nahen fühlte. Da beseelte ihn noch der Wunsch zu den Gräbern der Apostelfürsten nach Rom zu pilgern. Schon war er auf dem Wege dahin zu Kleinhelfendorf am Fusse der bayerischen Alpen angelangt, als ihn der Sohn des Herzogs, Landbert, einholte und infolge eines falschen Verdachtes auf eine grausame Weise verstümmeln liess. Auf eine Leiter gebunden wurden ihm unter anderem Augen und Zunge ausgerissen und Hände und Füße abgeschnitten. In solchem Zustande brachten ihn seine Reisebegleiter noch bis in die Nähe der herzoglichen Villa Aschheim zurück, wo seine Seele schied. In der Peterskirche zu Aschheim

---

(1) *Arbeonis, vita s. Emmerammi authentica nunc primum edidit* D.<sup>r</sup> Bern. Sepp, in « *Analecta Bollandiana* » t. VIII (1889) und separat, (letztere Ausgabe von uns zitiert), ferner im 43. Bande der Verhandlungen d. hist. Ver. v. Oberpfalz und Regensburg (*Arbeo's vita s. Emmer.* in ihrer ursprünglichen Fassung).

ward sein Leib zuerst bestattet. Aber nur vierzig Tage ruhte er daselbst. Denn der Herzog und die Priesterschaft Regensburgs liessen ihn, durch Zeichen und Wunder bewogen, erheben und auf dem Wasserwege der Isar und Donau in ihre Stadt übertragen. Hier wurde er in der Kapelle des hl. Georg mit höchster Ehre beigesetzt.

Den Tod des hl. Emmeram verlegt Janner (1) ungefähr in das Jahr 714, Sepp (2) mit mehr Wahrscheinlichkeit noch in das ausgehende siebente Jahrhundert; Schriftsteller des späteren Mittelalters geben das Jahr 652 an. Letzteres Datum enthält auch das noch vorhandene Hochgrab des hl. Emmeram im rechten Seitenschiffe der Kirche (3). Dieses Grabmal wurde im 14. Jahrhundert errichtet und zwar, wie seine Inschrift besagt, an der Stelle, wo der Heilige zuerst bestattet worden war. Die Inschrift lautet:

† S · EMMĀM · PICTAVIĒN · ĒPS · P̄DICANDO ·  
 VRB̄V̄ · DEI · VEN̄ · Ī WABARIĀ || ET · IBIDEM · Ī ·  
 HELF || FENDORF · P̄ X̄ · PASSV̄ · Ē · ĀNO · D · DC ·  
 L · ĪI · ET · Ī · P̄MO · TVMVLA<sup>2</sup> · Ē (4).

Von grösster Wichtigkeit für unsere Untersuchung ist der weitere Bericht Aribo's über die durch Bischof Gaubald vorgenommene Erhebung und Translation. Unmittelbar nach der Erzählung der feierlichen Beisetzung in der Georgskapelle fährt er folgendermassen fort: « Post multa

(1) L. c. I, 50, 52.

(2) L. c. S. 16, Anm. 1.

(3) Fig. 1, F.

(4) = S. Emmeramus Pictaviensis episcopus praedicando verbum dei venit in Bavariam et ibidem in Helfendorf pro Christo passus est anno domini DCLI et hic primo tumulatus est.

tempora visum erat sacerdotibus, ut corpus illud in locum alium transferre debuissent adductique sunt cementarii, qui suae compositionis arte ipsi sepulchrum cum marmore constituerent. Cum ergo structuram, ut erant docti, perfecissent, eiecto extra ecclesiam populo ostium sacerdotes, qui intro erant, seris munierunt. Erat autem ordinator eiusdem loci venerabilis dei cultor gawibaldus episcopus.... Et sublato dei martyris corpore gratias domino referentes in locum alium, quem construxerant, posuerunt (1) ». Leider entbehrt der Wortlaut dieses Berichtes der wünschenswerten Bestimmtheit und Genauigkeit. Nur das eine besagt er deutlich, dass unter Bischof Gaubald eine Translation des hl. Emmeram stattfand. Was wir aber unter dem locus alius, an welchen der Leichnam übertragen wurde, verstehen sollen, ob einen Ort der Georgskapelle oder einen solchen ausser ihr; wie wir uns denselben « quem construxerat », denken sollen, ob nur als ein neues Grabmal oder zugleich als eine neue Emmeramskirche, lässt sich aus dem vorliegenden Texte allein nicht entscheiden. Entsprechend dieser Unbestimmtheit des ältesten Berichtes gestalten sich die späteren Ansichten über die Translation durch Gaubald verschieden. Allgemein wird als terminus a quo der Translation die Stelle der ehemaligen Georgskapelle betrachtet, welche jetzt das Hochgrab Emmerams schmückt, dessen Inschrift besagt, dass der Heilige hier zuerst begraben worden war. Nur Janner (2) vermutet, — aus welchen Gründen, ist nicht ersichtlich, — in dieser Stelle den Ort, *an welchen* Gaubald die Übertragung vornahm. Passler (3) meint, der Martyrer-

(1) *Sepp*, l. c. p. 37, s.

(2) L. c. p. 51.

(3) L. c. p. 1068.

leib sei von Gaubald aus dem von der Tradition bezeichneten ersten Grab erhoben und in ein anderes gelegt worden. Wo er sich dieses andere denkt, deutet er nicht an. Erst im Jahre 891 habe dann die endgiltige Übertragung in den Hochaltar der Emmeramskirche stattgefunden und zwar durch den Papst Formosus (891-896). Passler hatte sich so ältere Klosterüberlieferungen von einer Kirchweihe zu St. Emmeram durch Papst Formosus im Jahre 898 zurechtgelegt (1). Allein die Nachricht von einer Anwesenheit des Papstes Formosus in Regensburg ist ganz und gar irrig. Dieser Papst ist gar nie nach Deutschland gekommen. Zudem berichtet von den älteren Aufzeichnungen, welche Passler im Auge hat, keine von einer Translation, sondern nur von einer Kirchweihe. Von jetzt ab ist aber überhaupt von einer Erhebung bis zum Jahre 1645 nicht mehr die Rede. Dieser Umstand veranlasste bereits im vorigen Jahrhunderte den Verfasser eines von vielem historischem Sinne zeugenden Berichtes über die hl. Leiber und Reliquien, welche das Gotteshaus St. Emmeram verwahrt (2), zu einem naheliegenden Schlusse. « Man lieset in unseren Manuscriptis, bemerkt dieser Verfasser, dem noch das ganze Klosterarchiv zu hande war, nichts von einer anderen Translation deren Gebeinern S. Emmerami, als von jener, welche von Gaubaldo Bischoffen fürgenommen worden » (3). Mit vollem

(1) Cf. Mon. Germ. Hist. Ser. XV, II, p. 1094 u. 1095. Ser. XVII, p. 362.

(2) Bericht von denen heiligen Leibern und Reliquien, welche ein dem fürstlichen Reichs-Gottes-Hauss S. Emmerami Bischoff und Martyrers aufbewahrt werden. Regensburg, 1761.

(3) L. c. p. 41. Auch Arnoldus erwähnt nur diese eine Übertragung unter Gaubald: « sub quo (Gaubaldo) corpus b. Emmerammi vere martyris et episcopi translatum est de loco, in quo positum fuerat, quando ab Aschein huc transportatum est ». — Mon. G. Hist. Ser. IV, 565.

Rechte setzt er voraus, wenn eine andere Translation nach der Zeit Gaubalds stattgefunden hätte, so wäre ein in den Augen des christlichen Mittelalters so bemerkenswertes Ereignis sicherlich aufgezeichnet worden. Eben weil solche Aufzeichnungen nicht vorhanden sind, so muss bereits Gaubald derjenige gewesen sein, welcher die Emmersamsgebene unmittelbar in den Hochaltar der Emmeramskirche übertrug. Ganz den gleichen Schluss zog in neuester Zeit auch der Herausgeber der *Vita S. Emmerami authentica* (1). In der That liegt zu einer anderen Annahme ein Grund nicht vor.

Wenn man freilich seit dem bedeutenden Reliquienfunde, den man 1645 im Stipes des Emmeramsaltares machte, bis zu der neuerlichen Aufdeckung der Confessio unter und hinter dem jetzigen Hochaltare glaubte, an jenem Teile des Altares und nirgend anderswo könne Gaubald den Patron des Altares und der Kirche niedergelegt haben, so spricht dagegen die bestimmte durch Arnold verbürgte Thatsache, dass der hl. Emmeram hinter dem Johannesaltare, also wohl ungefähr in der Mitte der Apsis der Kirche und *unter* dem Hochaltare, aber nicht *in* ihm ruhte. Hierhin also musste Gaubald, der erste vom hl. Bonifatius im Jahre 739 eingesetzte Diöcesanbischof Regensburgs, den Leib des hl. Emmeram übertragen haben. Die Flores temporum aus dem Ende des 13. Jahrhunderts setzen die Übertragung ungefähr in das Jahr 740 und lassen den hl. Bonifatius selbst daran beteiligt sein (2).

---

(1) *Sepp*, l. c. p. 38.

(2) Eo tempore (näml. 740) translatum est corpus sancti Emmerami episcopi et martiris in Ratisbona per eundem Bonifacium. — *Mon. Germ. Hist. Scr.* XXIV, 242.

Halten wir nun an der einen allein nachweisbaren Translation durch Bischof Gaubald fest, so haben wir in der von Aribo erwähnten Bauthätigkeit gelegentlich der Übertragung mehr als die Herstellung eines Grabes zu erkennen; dann war der «locus alius, quem construxerant», nichts anderes, als die erste dem hl. Emmeram geweihte Kirche.

Diesen Gedanken scheint auch Aribo nahezulegen, wenn er anführt, dass bei der Translation das Volk aus der Kirche geschafft wurde («ejecto extra ecclesiam populo»). Sollte hierin nicht eine Andeutung dafür liegen, dass mit der Translation zugleich eine Kirchweihe verbunden war? Es ist wenigstens bekannt, dass bereits im 8. Jahrhunderte die Gläubigen anfänglich aus der zu Weihenden Kirche ausgeschlossen wurden, um erst später wieder Zutritt in dieselbe zu erhalten (1).

Eine Anzahl weiterer Nachrichten tritt unseren bisherigen Ausführungen bestätigend zur Seite. Aus der Zeit des Regionarbischofs Ratharius, c. 730, ist uns eine Schenkung bekannt, in welcher der hl. Emmeram erwähnt wird. Sie wird gemacht «b. Georgio et s. Emmeramo» (2). Damals ruhte der Heilige noch in der Kirche des an erster Stelle genannten hl. Georg. Noch in die Zeit Gaubald's fällt sodann eine zweite Schenkung, gleichviel ob dieselbe wie Ried (3) glaubt, bereits c. 740 oder wie Janner (4) mit mehr Grund annimmt, c. 760 stattfand. Sie geschieht von einem gewissen Adalunc «ad sanctum dei martyrem Em-

---

(1) Cf. *Duchesne*, *Origines du culte chrétien*, Paris, 1889, p. 461. Duchesne setzt den hier von ihm mitgeteilten Ordo aus St. Amand in's 7.-8. Jahrhundert (vergl. p. 143).

(2) *M. G. H. Scr.* IV, 549.

(3) *L. c.* n° 2.

(4) *L. c.* I, 88.

meramum », also nicht mehr an den hl. Georg und Emmeram zugleich, allem Anscheine nach aus dem Grunde, weil der letztere, welcher aus der Georgskapelle erhoben und dadurch factisch kanonisiert war, nunmehr seine eigene Kirche besass.

Weniger Beweiskraft für die Existenz einer eigenen Emmeramskirche liegt in dem Vermächtnis eines gewissen Machelm vom Jahre 776 « ad ecclesiam, ubi corpus sacram s. Emmerami jacet » (1), da dieser Wortlaut an sich ebensowohl auf die Georgskapelle, als auf eine eigene Emmeramskirche bezogen werden könnte. Dagegen erfährt unsere Annahme eine völlige Bewahrheitung durch die Nachricht Arnolds, dass Bischof Sindbert († 791), der zweite Nachfolger Gaubalds, dem hl. Emmeram eine neue Basilika von weiterem Umfange und mit grösserem Aufwande erbaute und schmückte (2). Eine neue und grössere Basilika setzt eine ältere und kleinere voraus. Wem sollen wir aber diese zuteilen? Doch kaum dem Vorgänger Sindberts, dem nur kurze Zeit (762-768) regierenden Sigerich, von dem wir äusserst spärliche und unsichere Nachrichten besitzen. Dagegen ist die Bauthätigkeit Gaubalds zu Ehren des hl. Emmeram ausdrücklich beglaubigt.

Wie nun die Gaubaldskirche beschaffen sein mochte, lässt sich schwer bestimmen. Denken wir, es war eine einschiffige mit halbrunder Ostapsis versehene Basilika, welche sich neben der Georgskapelle erhob, so vermögen wir die Erweiterungsarbeit Sindberts am besten zu erklären.

(1) *Ried*, l. c. n° 4.

(2) (Sintpertus) b. Emmerammo basilicam novam amplioribus spatiis et propensiore sumptu construxit atque ornavit. — Arnoldus de S. Emm. l. II. in *Mon. Germ. Hist. Scr.* IV, p. 565.

Eine Urkunde vom Jahre 792 redet nämlich von einer « sacrosancta ecclesia Dei, quae constructa est in honore sanctorum beati sc. Emmerami et s. Georgii caeterorumque sanctorum » (1). Die beiden Patrone, welche unter Gaubald und Sigerich gesonderte Heiligtümer besaßen, teilen sich nunmehr wieder, wie vor der Erhebung des hl. Emmeram, in eine Kirche. Sindbert muss demnach die Georgskapelle als rechtes Seitenschiff zum Gaubaldsbau gezogen haben. Die Symmetrie verlangte ausserdem ein linkes Seitenschiff. Soviel kann jedenfalls behauptet werden, dass der Kern der Kirche von St. Emmeram, an welchen später im Osten die Ramwoldsgruft, im Westen die grosse Wolfgangskrypta angegliedert wurden, und welcher trotz aller späteren baulichen Unternehmungen in seinen Grundlinien festgehalten worden, auf den Bau des Bischofs Sindbert zurückreicht. Von diesem Sindbertbau, welcher auf Befehl Karls des Grossen hergestellt worden sein soll, ist überliefert, dass er fast 400 Jahre bestanden habe, nämlich bis zum Jahre 1166, wo seine Mauern bei einem grossen Brande zusammenstürzten (2).

Nach diesen Ausführungen über die älteste Emmeramskirche wendet sich unser Hauptaugenmerk der engeren Ruhestätte des Heiligen innerhalb derselben zu. Es obliegt uns unserer eigentlichen Absicht zufolge, nämlich die wahren Emmeramsreliquen nachzuweisen, genau die Stelle anzugeben, an welcher der Heilige seit seiner Übertragung durch Bischof Gaubald ruhte. Dabei wird sich zeigen, dass die vorhandenen Nachrichten eine immer bestimmtere Vor-

(1) *Ried*, Cod. dipl. n° 9.

(2) A. domini 1166 monasterium s. Emmerammi combustum est et muri, qui ante quadringentos annos jussu Karoli Magni a Sintperto episcopo edificati erant, collapsi sunt. — *Annal. Ratisb. in Mon. G. H. Scr.* 17, p. 588.



stellung über die Lage des Emmeramsgrabes ermöglichen bis zu den klaren Hinweisen des Arnoldus.

Die älteste Notiz aus der *Vita authentica Aribo's* redet nur ganz unbestimmt vom Grabe des Heiligen, nämlich davon, dass die Fürsten nach der Translation dasselbe von Künstlerhänden mit Gold und Silber, Edelsteinen und mannigfachem Bildwerke reichlich schmücken liessen (1).

Doch bereits eine Urkunde aus Sindberts Zeit gibt einen sicheren und festen Anhaltspunkt für die Lage des Emmeramsgrabes. Im Jahre 791 macht ein gewisser Helmwinus eine Vergabung an den hl. Emmeram in Anwesenheit des Bischofs und der Mönche « sub crypta s. Emmerami » (2). Deuten diese Worte an sich wenigstens auf einen vertieften Raum im Allgemeinen für das Grab des Heiligen, so bildet die noch erhaltene Ostanlage von St. Emmeram einen monumentalen Kommentar hiezu, der nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig lässt. Die hier erwähnte Emmeramskrypta hat sich nämlich — neben jener des hl. Liudger zu Werden an der Ruhr vielleicht das einzige Beispiel ihrer Art nördlich der Alpen — bis zur Stunde erhalten. Sie darf nicht verwechselt werden mit der östlich unmittelbar sich an sie anschliessenden, um zwei Jahrhunderte später erbauten Ramwoldskrypta und besteht lediglich aus dem halbrunden Gange im Untergeschosse der Apsis mit dem Johannesaltar. Dehio und von Bezold bezeichnen diese ringförmige Art als den primitiven Typus der Krypten. « Ein enger,

---

(1) *His ita gestis* (= nach der Translation des hl. Emmer.) *principes collectis artificibus innumeris ex auro et argento dei viri beati Emmerammi martyris sepulchrum adornare fabricatura coeperunt, ita ut in ea gemmarum compositiones rutilent ac sculpturarum varietates, sicut haec dies probat, omni modo fulgescant.* — *Sepp*, I. c. 38 S.

(2) *Ried*, I. c. n° 8.

nicht viel mehr als mannshoher Gang, so schildern sie diesen Typus, bald in der Tonne überwölbt, bald nur mit Steinplatten gedeckt, läuft innerseits an der Grundmauer der Tribuna hin, von welcher aus ein gerader Stollen (in der Längsaxe des Gebäudes) auf die Grabkammer hin abzweigt » (1). Dieser Stollen ist zwar hier durch den Johannesaltar verbaut. Aber die « crypta s. Emmerami » ist ohne das Grab des Heiligen nicht zu denken, und zwar konnte letzteres allen Analogien nach nur westlich vom Johannesaltar gelegen sein. Der Gedanke, hinter diesem Altare ein Grab zu finden, war denn auch der von Anfang an für unsere Nachforschungen massgebende. So weist also die Erwähnung einer Emmeramskrypta in der Karolingerzeit in Verbindung mit der erhaltenen Anlage der Kirche deutlich auf die Lage des Emmeramsgrabes hin, und dieser Umstand allein wäre ausreichend, um die Zweifel über die Zugehörigkeit der aufgefundenen Reliquien zu entkräften.

Aber wir sind in der glücklichen Lage, diese schlussweise gewonnene Annahme durch ein direktes Zeugnis auf das allerbestimmteste zu bestätigen. Vorerst jedoch wollen wir noch auf eine weitere Erwähnung der Emmeramskrypta im Allgemeinen aufmerksam machen. Im Jahre 996 weilte der jugendliche Kaiser Otto III. zu Regensburg. Gleich anderen Kaisern bezeugte er seine Verehrung zum hl. Emmeram durch den Besuch seiner Kirche und betete « in secretario altaris » (sc. s. Emmerami) (2). Nach den im Glossarium von Du Cange aufgezählten Bedeutungen des Wortes können wir hier unter secretarium kaum etwas anderes

(1) L. c. I, p. 182.

(2) (Otto tertius) dum ad Sanctum Emmerammum more imperatorum veniret, ... cumque ab eo oratum esset in secretario altaris etc. — Mon. G. H. Ser. IV, 566.

verstehen, als was unter N° 5 angegeben ist: locus subterraneus, crypta.

Das direkte Zeugnis aber für die genaue Lage des Emmeramsgrabes (ja sogar des Leichnams im Grabe) in dieser Krypta entnehmen wir jener Stelle des Arnoldus, welche unsere Untersuchung gleich anfänglich auf die Spur des hl. Emmeram lenkte. Darnach befand sich am Johannesaltar die « confessio Christi martyris Emmerami » (1). Der Altar selbst hiess « ad pedes », « de pedibus ipsius » (sc. s. Emmerami); bezeichnend genug nennt ihn Arnold auch « ara suae (i. e. s. Emmerami) requietionis antipoda »; zur Illustrierung des Wunders, das an ihm auf die Fürbitte des hl. Emmeram mit der gelähmten Frau geschah, führt Arnoldus die Schriftstellen an: *Pedes sanctorum suorum servabit, Quam speciosi pedes etc.*, nicht weil die Frau von der Lähmung ihrer Füße geheilt wurde, sondern weil der Ort, an dem es geschah, in eine besondere Beziehung zu den Füßen des hl. Glaubensboten gebracht wurde. Den Sarkophag und die Reliquien des hl. Emmeram haben wir uns also in der gleichen Lage zu denken wie z. B. das Grab der am Ende des 7. Jahrhunderts transferierten hl. Eusebia zu Hamage (Belgien), mit Rücksicht auf welches es heisst: *a parte pedum ara constructa* (2), oder der drei bekannten Heiligen von St. Denis, zu deren Füßen eine Krypta erbaut war (2). Wir wiederholen darum: in der ersten Hälfte des

(1) Noch ein anderes Mal erwähnt Arnold diese Confessio. Er erzählt nämlich von sich selbst, er habe « juxta confessionem b. Emmerami » gebetet. — M. G. H. Scr. IV. 569.

(2) Annal. Bened. II, 985.

(2) Abt Hilduin (814-841) sagt in einem Stiftungsbriefe: *criptam ante pedes sanctissimorum martyrum nostrorum... aedificavi*. — Cf. Graf, Neue Beiträge zur Entstehungsgeschichte d. kreuzförmigen Basilika in Repert. f. k. Wissensch. XV. S. 313.

11. Jahrhunderts lag der Leib des hl. Emmeram hinter dem Johannesaltare, die Füße diesem Altare zugekehrt. Hier und nur hier konnte eine spätere Erhebung vorgenommen werden, weil nur diese Stelle seine Reliquien barg.

Beissel bemerkt in seiner lehrreichen Schrift über die Heiligen- und Reliquienverehrung im Mittelalter (1), dass die eigentlichen Ruhestätten der Heiligen häufig und zwar oft sehr rasch in Vergessenheit gerieten. Diese Wahrnehmung bestätigt sich für die Confessio des hl. Emmeram wenigstens vom 11. Jahrhundert an. Hier herrscht noch das klare Bewusstsein vom Orte seiner Beisetzung, und bereits zwei Jahrhunderte später tritt die Legende von den unzähligen römischen Märtyrern, welche am Johannesaltar begraben seien, in fertiger Gestalt hervor. Wir vermögen uns diese Erscheinung um so weniger zu erklären, da doch das Wunderbuch des Arnoldus den Bewohnern des Emmeramsklosters stetsfort zugänglich war und ein beständiges Zeugnis gegen diese spätere Legende ablegte. Sollte vielleicht eine Veränderung an der Confessio selbst zu dieser späteren Version wenigstens indirekt den Anstoß gegeben haben? Wie oben erwähnt, war in der Nische des Johannesaltars eine steinerne Altarretable mit dem Bilde des Erlösers ungefähr aus dem 12. Jahrhundert vermauert. Ist vielleicht aus irgend welchen Gründen durch diese Steinplatte eine ehemals vorhandene Fenestella in der Altarnische verschlossen worden? Dadurch wäre die frühere Kommunikation mit dem Grabe abgebrochen worden, und es würde sich erklären, wie mit der früheren Art der Verehrung des Grabes auch allmählich das richtige Bewusstsein

---

(1) L. c. p. 104.

von seiner Lage entschwand. Die dunkle Erinnerung an ein dort vorhandenes Martyrergrab aber in Verbindung mit der Thatsache, dass im Bereiche von St. Emmeram ein altchristlicher Friedhof bestand, auf dem möglicherweise sogar römische Martyrer begraben waren, in Verbindung weiter mit dem Wunsche der Emmeramer Mönche, ihre Kirche im Besitze von möglichst vielen und rühmreichen Martyrerreliquien zu wissen, wäre ein sehr geeigneter Boden gewesen, um die Legende von den unzähligen römischen Martyrern zu zeitigen, zu deren Füßen der Johannesaltar stehe.

Nach dieser Wendung der Dinge musste man sich notwendiger Weise die Emmeramsreliquien an einer anderen Stelle denken, und was war natürlicher, als an einer solchen, wo seit dem Anfang des zweiten Jahrtausends eine stets allgemeiner werdende Praxis und schliesslich die liturgische Vorschrift Reliquien niederlegen hiess, nämlich im Altare selbst (1), also hier im Emmeramsaltare. Bei der Abtragung desselben im Jahre 1645 stiess man nun in der That auf Reliquien, und jene Voraussetzung hatte dadurch ihre Bestätigung, wie es schien, erfahren.

Allein wie verhält es sich mit dem Reliquienfunde des Jahres 1645? Konnte er die Gebeine des hl. Emmeram zu Tage fördern? Offenbar nur dann, wenn sie nach c. 1035 erhoben und in den Hochaltar übertragen worden wären. Es ist aber nur eine einzige Translation, die durch Gaubald nämlich, beglaubigt, wie auch jene zugeben, welche an die Ächtheit der 1645 gefundenen Gebeine glauben. Zugleich hätte in diesem Falle der ehemalige Ehrenplatz des Heiligen in der Kirche nachher einem anderen eingeräumt werden müssen, da das Grab nicht leer gefunden wurde.

---

(1) *Andr. Schmid*, l. c. p. 197.

Die vorliegende Schwierigkeit löst sich, wenn wir die Geschichte des Altares verfolgen. Es wird sich zeigen, dass sich in demselben Reliquien finden konnten, ohne dass es die des Altarpatrones waren. Ja, die eine und einzige lichtverbreitende Notiz, welche wir über sie besitzen, deutet klar darauf hin, dass die eigentlichen Emmeramsreliquien unberührt an ihrer Stelle lagen, als jene ersteren im Hochaltar verschlossen wurden.

Der Emmeramsaltar wird erst in Urkunden aus dem Beginne des 9. Jahrhunderts erwähnt, so im Jahre 814 und 821, das letztere Mal mit dem Beisatze, « ubi ejus (sc. s. Emmerami) corpus speciosa quiete requiescit » (1). Wir wissen, wie wir diese örtliche Bestimmung für jene Zeit zu deuten haben: nicht in dem Hochaltare, sondern in der Krypta beziehungsweise Confessio unter dem Hochaltare ruhte der hl. Leib.

Auf dem Altare wurde der Stab des Heiligen (« cambota ») aufbewahrt, zu welchem man, wie ein von Arnold mitgeteiltes Beispiel zeigt, hinzutrat, um zu schwören (2).

Bekannt ist die Verehrung Kaiser Arnulphs gegen den hl. Emmeram. Nach der glücklichen Rückkehr von dem Feld-

---

(1) *Ried*, l. c. N° 16: ante altare s. Emmerami; N° 21: Actum publice in ecclesia b. Hemmerami ante ipsum altare, ubi ejus corpus, etc.

(2) Super cujus (s. Emmer.) altare cambota ipsius posita homines numeri praescripti accedentes juraverunt (Arn. de mir. s. Emm. c. XIII. in Canisius-Basnage l. c. t. III. p. I. p. 113). Wahrscheinlich war der Stab hier aufgehängt. Ein Beispiel für diese Sitte ist bei Canisius-Basnage (l. c.) mitgeteilt. Auch am Altare des hl. Gallus war der Krummstab des Heiligen aufgehängt. Vergl. *C. I. Greith*, Geschichte der altirischen Kirche, Freiburg 1867, S. 377. Hier ist auch näheres über die Etymologie des Wortes cambota gesagt. — Der jetzt noch in Regensburg aufbewahrte Emmeramsstab gehört, wie es scheint, erst dem späteren M. A. an.

zug gegen Swatopluk von Mähren im Jahre 893 schenkte er dem hl. Emmeram den ganzen Schmuck seiner Pfalz, darunter einen kostbaren kleinen Feldaltar aus Gold und Edelsteinen (1), den berühmten codex aureus Karls des Kahlen (2), verschiedene einfarbige und bunte Gewebe, von denen eines 30 Ellen mass etc. (3). Er liess sich endlich schon bei Lebzeiten in der Nähe des hl. Emmeram sein Grab bereiten (4), das jetzt noch unmittelbar an der rechten Seite des Hochaltars gezeigt wird (Fig. I, G.).

Durch diese kaiserliche Freigebigkeit war der selige Bischof Tuto in die Lage versetzt, dem hl. Emmeram eine überaus kostbare Altarzier zu schaffen (5).

Auch von Abt Ramwold wird berichtet, dass er das Grab des Heiligen mit Gold und Elektrum schmückte (6).

Der ganze Altar in seiner reichen Ausstattung erhielt sich bis zur Zeit des 30-jährigen Krieges. Noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatte ihn Abt Michael Teur sorgfältig restaurieren lassen. Da fiel sein kostbarer Schmuck 1633 Bernhard von Weimar zum Opfer. Neun Jahre darnach verbrannte durch die Unvorsichtigkeit eines Maurers ein grosser Teil der Kirche und bedeckte auch den

(1) Seit 1811 in der reichen Kapelle zu München. Abgebildet in: Ausgewählte Kunstwerke aus dem Schatze der reichen Kapelle in d. kgl. Residenz z. München, herausgeg. v. Zettler, Enzler, Stockbauer, München 1874, Tafel 17.

(2) Jetzt unter den Cimelien der Münchener Staatsbibliothek.

(3) Erzählung und Schilderung des Ganzen in Scr. IV, 551.

(4) Apud s. Emmer. sibi jussit praeparari mausoleum. Ib.

(5) Tunc venerandus antistes Tuto Christo adhaerens in martire suo, coronis principum Caroli, Carolomanni, Arnoldi addens de suo quantum potuit, b. Emmerammo aureum altare paravit, venustissima forma decoravit, mille gemmis ornavit. Ib.

(6) Nach einer Notiz bei Passler, l. c. p. 857, welche er einem Emmeramer Codex mit der (alten) Signatur CCCXIX entnahm.

Hochaltar mit Schutt und Asche. In jenen an und für sich trostlosen Zeiten machte sich das Unglück dieser Feuersbrunst doppelt fühlbar. Nur langsam konnte an die Wiederherstellung der Kirche gegangen werden. Erst im Jahre 1645 wurde der Hochaltar vom Schutte befreit und zum Zwecke des Neubaus gänzlich abgebrochen. Hiebei nun wurden jene Reliquien entdeckt, welche bis auf unsere Tage als die des hl. Emmeram betrachtet und verehrt wurden. Abt Caelestin Vogl, der tüchtige und thatkräftige Praelat und fleissige Geschichtschreiber seines Stiftes, bemerkt darüber folgendes: Nach dem grossen Brandunglück von 1642 hat « dann Gott uns betrübte mit seinen Gnaden-Augen wider Väterlich angesehen, und im dritten Jahr hernach als 1645 den 23. Martii in dem durchs Feuer übel verderbten Altar-Stock, das höchste Klainod und Schatz, unsern H. Vatter Emmeramum in seiner doppelten Truchen oder Sarch finden lassen, welcher hernach Anno 1659 am heiligen Pfingstag in die silberne Sarch gelegt, und allen frommen Christlichen Seelen zu Ehren erstesmal vor Augen gesetzt worden » (1).

Am 9. Okt. 1873 wurde dieser silberne Sarkophag, den Abt Wolfhard Strauss (1423-1451) hatte fertigen lassen, einer der herrlichsten Reste mittelalterlicher Goldschmiedekunst, den Regensburg besitzt, von einer bischöflichen Commission in Anwesenheit des H. H. Bischofs geöffnet. Von den vier kleineren Behältnissen, welche darin lagen, sehr verschieden an Grösse, Kunstwert und Entstehungszeit, barg eines « mehrere kleine Reliquienbüschchen mit Pergamentzettelchen, deren Inschrift teilweise noch leserlich war »; ein andres

---

(1) Mausoleum (3) p. 29.



ein Haupt und die beiden übrigen Gebeine des Rumpfes und der Extremitäten. Bei den Reliquien der drei letzten Behältnisse fehlte jegliche Bezeichnung und Inschrift. Sie ergaben ungefähr ein menschliches Skelett, von welchem eine Commission von Ärzten nach der Zusammenstellung der einzelnen Teile (am 23. Dez. 1873) zu folgendem Schluss-ergebnisse gelangte: « Wenn auch bei der Mangelhaftigkeit des vorgefundenen Skeletts nicht mit wissenschaftlicher Bestimmtheit behauptet werden kann, dass die vorgefundenen sämtlichen Knochen einem und demselben Skelett angehören, so ist doch die Grösse und Beschaffenheit der verschiedenen Knochen von der Art, dass ihre Zusammengehörigkeit mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann » (1).

Bei dieser Lustration vom Jahre 1873 haben sich keine bestimmten Indizien für die Authentizität der Reliquien als derjenigen des hl. Emmeram ergeben. Es ist fraglich, ob zur Zeit der ersten Auffindung ein Fundbericht abgefasst wurde. Aber soviel dürfen wir mit Sicherheit annehmen: Hätten sich damals solche Indizien vorgefunden, so hätte ein Historiker, wie Abt Vogl, welcher jenes Ereignis miterlebte, so wichtige Dokumente weder unerwähnt gelassen, noch wären sie bei dem regen historischen Sinne der Emmeramer Benediktiner in jener Zeit, der sich unter anderem gerade in wiederholten Ausgaben der Geschichte ihres Stiftes bethätigte, in Vergessenheit gekommen. So aber war man bereits damals lediglich auf Schlüsse angewiesen und zwar auf solche, wie sie ungefähr ein Jahrhundert später in dem bereits erwähnten « Bericht von denen hl. Leibern

---

(1) Akten des bischöfl. Ordinariates.

und Reliquien » zu St. Emmeram (1) ihren bündigen Ausdruck fanden: « Anno 1645 findete man bey Abbrechung des verwüsteten hohen Altars-Stock, unter demselben, die Gebein des hl. Emmerami, in einer kleinen hölzernen Sarg, welche noch gezeigt wird, aber klein und sehr vermodert ist. *Es muss also dieser Ort derjenige gewesen sein, wohin Gauwaldus Bischoff die Reliquien S. Emmerami in dieser hölzernen geringen Sarg damahl versetzt hat*, und alsdann ein Altar darüber errichtet worden; dann die einmahl begrabene heil. Leiber wurden nicht mehr so leicht erhoben; *man liest auch in unseren Manuscriptis nichts von einer anderen Translation deren Gebeinern S. Emmerami, als von jener, welche von Gaubaldo Bischoffen fürgenommen worden* ».

Gegen diese Argumentation bildet nun aber die Nachricht des Arnoldus von der Confessio des Heiligen am Johannesaltar, von dem Johannesaltar zu Füßen desselben eine entscheidende Instanz. Er hat uns den Ort der Translation genau gekennzeichnet. Die gemachten Nachforschungen haben seinen Bericht auf das allerbestimmteste bestätigt. Nicht nur fand sich dort unmittelbar hinter dem Johannesaltar ein Grab, auch der Leichnam ruhte in der von Arnold angegebenen Richtung in demselben.

Die eigentümliche, in Deutschland fast einzigartige Anlage der Confessio, beziehungsweise Krypta selbst sodann mit dem halbkreisförmigen Umgang gehört ganz unzweifelhaft der Karolingischen Zeit an (2).

Ausserdem sprechen einige Einzelheiten des Grabes für jene Periode. So ruhte auch der Leib des nur wenige

---

(1) S. 41.

(2) Cf. *Rohault de Fleury*, La Messe, II, p. 92, 119, 145.

Dezennien (769) nach dem hl. Emmeram transferierten hl. Othmar zu St. Gallen auf einem Holzbrette liegend in der Tumba (1).

Was ferner die im Steinsarge vorgefundenen Stoffe betrifft, einfache Linnengewebe, Erzeugnisse einheimischer Industrie, im Grabe eines Mannes von keinesfalls gewöhnlicher Bedeutung, an einem Orte, dem sich vermöge seiner politischen und geographischen Lage die auswärtigen Produkte, namentlich die gesuchten Stoffe des Ostens raschestens vermitteln mussten, — so deuten sie auf ein möglichst hohes Alter jenes Grabes hin.

Ganz anders verhält es sich mit den Stoffen, welche die hölzerne Reliquienkiste des Altarstockes in sich schloss. Diese letztere ist vorhanden und zum Teil jetzt noch mit einer Menge von Moder, Staub, Stoffresten, Reliquienspuren etc. angefüllt, dem Rückstand aus dem Jahre 1659. Über daraus entnommene Proben äussert sich H. Domkap. D<sup>r</sup> Schneider in Mainz in folgender Weise: « Es sind diese Stoffe einfach die authentischen byzantinischen Prachtgewebe des X. und XI. Jahrhunderts. Ich spreche das mit um so grösserer Sicherheit aus, als z. B. das rot- und gelbgemusterte Streifenstück in der Zeichnung fast ganz (sie ist nur stilistisch etwas weiter entwickelt) mit den entsprechenden Besatzstücken der Willigiskaseln (von St. Stephan-Mainz und der Sakristei der Schlosskirche zu Aschaffenburg, ehemals zu Mainz gehörig) und vielen anderen Stücken der Zeit stimmt » (2).

---

(1) In basilica (b. Galli) juxta aram b. Joh. Baptistae arca quaedam parieti contigua... videbatur, in qua sancti viri corpusculum paullo altius a pavimento sublevatum tabula lignea tantum posita jacebat. Acta SS. o. s. Bened. III, 2, p. 161.

(2) Gütige briefl. Mitteilung.

Doch das ganze Rätsel, wie überhaupt ein Missverständnis und eine Verwechslung betreffs der Emmeramsreliquien stattfinden konnte, erklärt nach unserem Ermessen zur Genüge eine kurze in den Mon. Germ. hist. als authentisch mitgeteilte Notiz, welche Leo IX. im Jahre 1052 eine «*secunda confessio*» in den Hochaltar des hl. Emmeram legen lässt. Die Stelle lautet: Eodem quoque anno et die (7. Oktober 1052) *templum istud exustum reconciliavit et secundam confessionem principali altari beati Emmerami imposuit* (sc. Leo IX.) *praesentibus et annuentibus Gebhardo hujus sedis episcopo etc.* (1). Das Wort *confessio* hatte im Laufe des Mittelalters die Bedeutung von Altarsepulchrum angenommen. In dieser Bedeutung treffen wir es z. B. heute noch im Pont. Rom. tit. de alt. consecr.: *pontifex.. signat.. de chrismate confessionem i. e. sepulchrum altaris* (2). Dem Contexte nach können wir dem Worte in dieser Stelle eine andere Bedeutung kaum beilegen. Es erregt zwar auf den ersten Augenblick Befremden, dass der Papst in einen Altar, der bereits eine *Confessio* barg, noch weitere Reliquien, darunter fast einen ganzen Leib verschlossen haben soll. Allein das Befremden schwindet, wenn man erwägt, dass es in jener Zeit eine gewöhnliche Praxis war, neben den Gebeinen der Hauptpatrone des Altars möglichst zahlreiche und verschiedenartige andere Reliquien ins Sepulchrum zu legen. Indes begnügen wir uns, ohne alle Schwierigkeiten, die rücksichtlich dieser Stelle erhoben werden könnten, z. B.

---

(1) Notae s. Emmer. Ser. XV, p, 1096.

(2) Cf. *Du Cange, Gloss.* und *Kraus, Realenc.* I, 326. — Eine weitere Belegstelle siehe bei Migne, *Patr. lat.* LXXVIII, 424 aus einem Codex des 9. Jahrhunderts.

auch die Frage, wo der Papst jenen ganzen Leib hergenommen habe, wem er angehören mochte etc., zu würdigen, mit der Constatierung der Thatsache. Nur das eine fügen wir noch bei, dass die mit jenen Reliquien zu Tage getretenen Gewebe sich aufs beste mit der Zeit des Papstes Leo IX. in Einklang bringen lassen.

Seit dem Jahre 1052 also, da eine *secunda confessio* eine *prima* voraussetzt, umfasste der Hochaltar des hl. Emmeram zwei getrennte Confessionen, die eine im Altarstock, wo sie 1645 aufgefunden wurde, die andere tief unter dem Paviment der Apsis; ihre Entdeckung ist unseren Tagen vorbehalten gewesen.

Zum Schlusse noch ein Wort über den Umstand, dass im Sarkophage der Confessio jede Spur vom Haupte des Heiligen fehlte. Auch in den literarischen Dokumenten gelang es mir nicht, eine solche ausfindig zu machen. Aber es ist ja bekannt, dass auch im Abendlande allmählich (ungefähr seit dem 6. Jahrhundert) wie bereits früher im Morgenlande Teile von den hl. Leibern abgesondert und wie der ganze Leib verehrt wurden. Einen besonderen Vorzug gab man dabei, wie natürlich, dem Haupte. Das Fehlen des Hauptes ist somit nur ein weiteres Beweismoment dafür, dass wir es hier nicht mit einem gewöhnlichen Begräbnisse, sondern mit dem Grabe eines Heiligen zu thun haben. So wurde in Regensburg auch von den Reliquien des hl. Erhard, des sel. Ramwold und Merchertach das Haupt getrennt. In Rom, das für die Ausbreitung dieser Sitte in der abendländischen Kirche sicher nicht ohne Einfluss war, hatte bereits Papst Honorius I. (625-638) das Grab der hl. Agnes eröffnet und daraus ihr Haupt nach dem Lateran übertragen. Hier lassen sich von jetzt an sehr zahlreiche Beispiele für diese Übung anführen. Auch die Häupter der

Apostelfürsten müssen in dem Zeitraume vom 7.-9. Jahrhundert aus ihren Gräbern entnommen und zum Lateran übertragen worden sein (1). An den Reliquien des hl. Emmeram hatte jene Trennung nur bei der Übertragung durch Gaubald geschehen können. Vielleicht gelingt es, auch hierüber noch einige Aufklärung zu geben. An einem Anhaltspunkte dazu scheint es nicht zu mangeln. In dem wiederholt zitierten « Berichte von denen hl. Leibern » etc. sind nämlich unter den Reliquiarien der Emmeramskirche folgende verzeichnet: « Eine grosse hölzerne und vergoldte Statua S. Emmerami Martyris. In dessen (*sic*) Stock unten her ein grosses Cranium eines unbekanntes Heiligen (wegen Abgang des ersten Zettels) eingeschlossen. Ein dergleichen hölzerne Statua S. Dionysii Areop., wo wiederum in dem Stock unten ein Cranium incogniti sancti eingeschlossen, *welche Crania vorher schon auf den Hoh-Altar ausgesetzt waren* (2).

---

(1) Cf. Röm. Q. Schr. 1891, S. 340 ff.

(2) S. 76. Rücksichtlich der Geringwertigkeit des Materials dieser Reliquiarien ist nicht zu vergessen, dass St. Emmeram im 30-jähr. Kriege den grössten Teil seiner Gold- und Silberschätze verloren hatte. — Zur Zeit der Übertragung der Gebeine St. Emmerams durch Bischof Gaubald scheinen ausser dem Haupte auch noch andere Teile des Leibes zurückbehalten worden zu sein. Zwar vermag ich nicht zu sagen, ob nicht vielleicht die Emmeramsreliquien in einzelnen Reliquiarien der Emmeramskirche selbst (vergl. Bericht von denen hl. Leibern etc. S. 57 und. 73) sowie ein Knochenteil, welchen der Regensburger Dom verwahrt, erst nach der vermeintlichen Auffindung der Emmeramsüberreste im 17. Jahrhundert von diesen abgefordert wurden. Aber wir besitzen noch Nachrichten von einer Anzahl solcher, die viel früher vom St. Emmeramskloster aus vergabt wurden und allem Anscheine nach von Gaubald zum Zwecke der Vergabung etc. reserviert worden waren. So will die ehemalige Klosterkirche zu Reichenau eine grössere Reliquie von unserem Heiligen besitzen, welche unter dem Reichenauer Abt Erlebold (822-838),

Wir stehen am Schlusse der Untersuchung. Des Gefühles, dass an manchen Punkten derselben die wissenschaftliche Kritik läuternd und ergänzend einsetzen müsse, kann ich mich nicht erwehren. Doch hege ich die feste Überzeugung, dass das Hauptergebnis bestehen bleiben wird, und dieses lautet: *Das Grab am Johannesaltare ist die Confessio des hl. Emmeram; es birgt seit nunmehr ungefähr zwölfthundert Jahren die verehrungswürdigen Überreste eines der frühesten Glaubensboten Bayerns, des erstens Patrons der Regensburger Diözese, des hl. Emmeram.*

---

also unter dem Regensburger Abtbischof Baturich (817-848) dahin gekommen sein soll. Der gleiche Bischof schenkte Emmeramsreliquien nach Fulda (cf. Centuria IX, c. 10, col 539). Im Jahre 1012 werden solche erwähnt im Dome zu Bamberg (M. G. h. Scr. 17, 636), 1060 im Dom zu Eichstätt (Thalhofer, Liturgik (1) I, 756), 1091 in der Klosterkirche zu Hirschau etc.